

# VISION 2000

Nr. 3 / 94

## Die Aids-Kampagnen lügen uns etwas vor

Interview mit dem französischen  
Medizinprofessor  
Henri Lestradet  
(Seite 14)

## Sehnsucht, Christus zu den Fernstehen- den zu bringen

Ein Pfarrer missioniert im  
Drogen- und Prostituierten-  
milieu  
(Seite 16)

## Gott ist Vater und Jesus Sohn

Kardinal Joseph Ratzinger  
zu den Ansätzen der Femini-  
stischen Theologie  
(Seite 17)

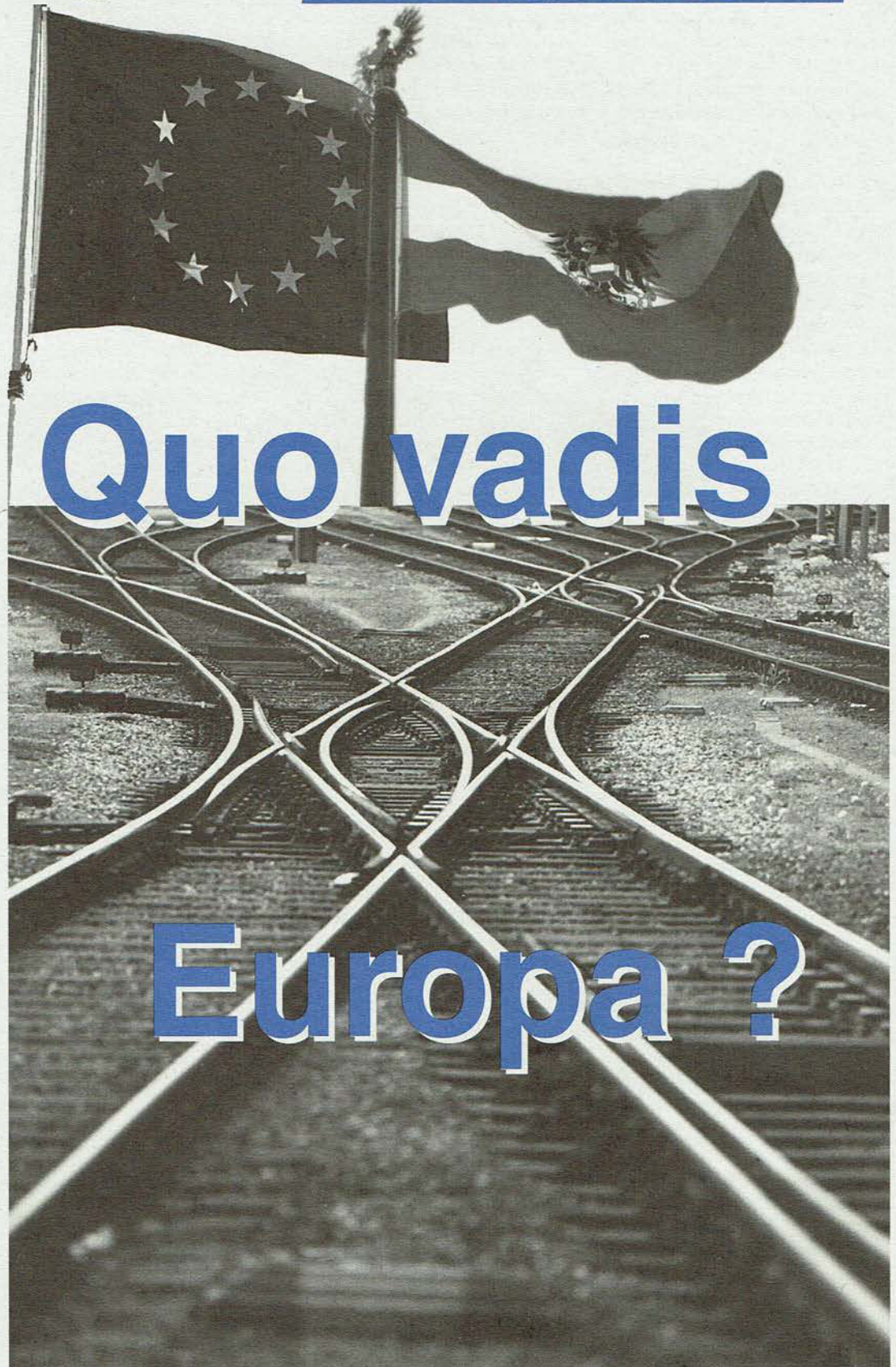
## Gott hat einen Plan mit uns

Ein Ehepaar entdeckt nach  
einem Wochenende für  
Familien seine Berufung  
(Seite 20)

Christsein im Alltag:



Klara Zeilberger



# Liebe Leser,

**W**ir haben lange überlegt: Sollen wir die Frage nach dem EU-Beitritt Österreichs zum Schwerpunkt machen? Werden uns nicht viele Leser unser Engagement übel nehmen? Daß wir die Frage dann doch aufgegriffen haben, ist darauf zurückzuführen, daß so viele uns dazu ermuntert haben. Es herrscht ja gerade bei dieser wichtigen Entscheidung so viel Ratlosigkeit – auch wegen der offensichtlich einseitigen Informationskampagne der Regierung.

Offenkundig ist jedenfalls: Die Frage nach Österreichs EU-Beitritt hat weit über die Tagespolitik hinaus Bedeutung. Hier wird die Frage aufgeworfen: Welches Europa erhoffen wir uns? Das muß doch die Zeitschrift VISION 2000 herausfordern!

Noch etwas wollten wir unbedingt hier zur Sprache bringen: Mit dem Tod von Weihbischof Florian Kuntner haben wir einen langjährigen Freund verloren. Kennengelernt haben wir ihn, als er eben zum Bischofsvikar für das Vikariat Süd bestellt worden war. Gerne erinnern wir uns an seine natürliche, fröhliche Art. Unbeschwert und herzlich ist er auf die Menschen zugegangen. Wir haben gemeinsam mit ihm und Freunden über Möglichkeiten eines einfacheren Lebens nachgedacht. Er hat uns auf unsere Verantwortung für die verfolgten Christen aufmerksam gemacht und uns entdecken gelehrt, welchen Schatz sie für die Kirche darstellen.

Lange Jahre hindurch hat er uns, eine Freundesrunde, Dienstag nach der Morgenmesse im Wiener Dom, in seine Wohnung zu einem köstlichen Frühstück eingeladen, dessen kulinarischer Höhepunkt oft ein selbstgemachter Apfel- oder Orangenstrudel gewesen ist. Unsere ge-

meinsame Freundschaft zu Jesus Christus hat es auch getragen, daß wir in manchen Fragen unterschiedliche Sichtweisen hatten. Daraus haben sich interessante Gespräche entwickelt.

Besonders gerne erinnere ich mich an folgende Begebenheit: Bischof Kuntner hatte mich be-



beauftragt, eine Studie über „Zeichen der Zeit“ zu erarbeiten. Ihr Ergebnis: Rein weltliche Mittel versagen in der heutigen Krise offensichtlich. Wir müßten alle Hoffnung auf die Erneuerung der Kirche richten. Darüber haben wir länger gesprochen und nachgedacht.

Dann stand die Frage im Raum: Was tun? Die Antwort: Umkehren. „Gut, sagte der Bischof, dann sollten aber *wir beide heute* damit anfangen...“

## Leserbriefe

### Interessant, von Anfang an

Ich habe von meiner Freundin, Dorothea Bertl aus Braunau, die erste Zeitschrift bekommen und war wirklich begeistert, daß in einem Heft schon so viele interessante Beiträge waren, ohne Werbung dazwischen, ich konnte es fast nicht glauben. Von vorne bis hinten interessant... Ich hatte nach Probeexemplaren immer auf eine Rechnung gewartet, wußte nicht, daß alles auf Spenden aufgebaut ist. Ich versuche auch, die Zeitung in unserer Gemeinde zu verbreiten...

Vielleicht ginge einmal ein Beitrag über Visionen der Zukunft der Welt (Nostradamus...) Solche Propheten können einen ganz schön in Weltuntergangsstimmung (Selbstmordgedanken) bringen. Ich habe selbst viel

davon gelesen - und es ging mir dann nicht gut, dachte immer, was soll ich jetzt tun, warum ruft die Kirche nicht zum Gebetssturm auf, um alles zu verhindern? Bis ich Jesus als Heiland erkannte, ihn um die wahre Sicht und um Frieden im Herzen bat. Er sagte ja – fürchtet euch nicht, ich bin bei euch ... Dann wurde mir Gelassenheit geschenkt. Danke Jesus!!

Elfriede Huber  
A-5165 Grossenegg 48

### Die Gefahr der EU erkennen!

So wie die Hitlergefahr von der Kirche nicht gesehen wurde, so auch jetzt nicht die EU-Vision. Man hofft noch immer auf Einfluß (weshalb haben die kirchlichen Kräfte bislang keinen Einfluß?). Man hält dies für eine Friedenschance (wahrer Friede kommt nicht aus wirtschaftlichen Erwägungen - müßte ein Christ wissen!) Derweil steuert alles auf die geschickteste Diktatur zu: Die Diktatur des Geldes, der Megakonzerne, Zentralismus, Amtsschimmel ...

Wie geht Brüssel mit Andersdenkenden um? Ethische Bedenken werden durch wissenschaftliche Gegenargumente relativiert, religiöse Bedenken sind Privatsache - das rechnet sich nicht.

Alle Minderheiten (genauer die Führer der Minderheiten) werden mit ein wenig Geld abgespist, sodaß der Gigantomatismus in Raubbau am Planeten Umwelt- und Menschenseelenzerstörung freie Fahrt hat.

Täglich gibt es Berichte über Korruption, Verschwendung, Diebstahl am Eigentum aller Erdenbürger und aller späteren Generationen. Die Atomlobby vergiftet innerhalb von knapp zwei Generationen zunehmend mehr Substanzen, die 5.000 bis 10.000 Generationen belasten wird (Halbwertszeit von Plutonium).

Wie naiv mögen Kirchenführer sein, die da nicht die Strategie des Bösen durchschauen?

Ist Österreich ohne EU nicht Europa? Österreich war stets Europa und kann durch sein neutrales, vielleicht gar mutiges Vorbild dem „verwirrten“ Europa noch Denkanstoß und Heilkräuter sein. Welcher Bürger, Christ, Kleriker oder Politiker

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

*Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:*

- *Sie schreiben uns eine Postkarte,*
- *Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein*
- *oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,*
- *Sie rufen uns an.*

*VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.*

*Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.*

## VISION 2000

*Elisabethstraße 26, 1010 Wien,*

*Tel.: 0222/56 94 11*

*Konto Österreich: PSK 7.632.804*

*Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885*

*BLZ 700 800 00*

wagt kühlen Kopf zu bewahren und seine Bedenken emotionsfrei zu äußern?

*Chlodwig Auly  
A-1040 Preßgasse 1*

## Wir bekommen VISION zweimal

Wir haben die neueste Ausgabe von Vision 2000 zweimal erhalten. Bitte löschen Sie eine Adresse. Wir würden uns freuen, wenn Sie uns noch 10 Ihrer Texte für die Gebetskette zusenden würden. Vielen Dank für die Zeitschrift, ja für Ihren Einsatz wünsche ich Ihnen Gottes Segen.

*Fam. Hermann und Inge Merk  
D-8840 Sachsenring 79*

**Danke für Hinweise auf Fehler in unserer Adressendatei.**

## Wir haben auch gebetet

Ich möchte Ihnen berichten, daß wir Ihre Einladung zum Friedensgebet am 8. Dezember 93 ganz ernst genommen haben. In der Kirche wurde die Einladung vorgelesen. Von 15-18 Uhr wurde dann in der Marienkapelle (in unserer Pfarrkirche) für den Frieden gebetet: Rosenkranz, freies Gebet, Lieder, Stille und Anbetung vor dem Allerheiligsten.

Unser Herr Kaplan leitete selbst den zweiten Teil des Friedensgebetes. Wir fühlten uns mit allen Betern in Österreich und mit den betroffenen Menschen im ehemaligen Jugoslawien ganz innig verbunden. Danke für die Initiative!

*Ingrid Hois  
A-8552 Eibiswald 280*

## Es ist tröstlich...

Lange, lange schon frage ich - im Stillen, warum hört man nichts von dem, was Sie schreiben? So viel kostbare Zeit wird von den Radiosendern mit „Tingel-Tangel“ verschleudert, und bei wertvollen Sendungen heißt es: „Leider ist unsere Zeit schon um“ und Tingeltangel setzt ein.

Wie gut, daß Sie den Anruf Gottes angenommen haben! Es ist ungemein tröstlich, zu erfahren, daß die Idealisten noch nicht

ausgestorben sind und, daß es noch Mutige gibt, die Recht Recht sein lassen um dem Riesenunrecht entgegenzutreten, das von „der anderen“ Seite kommt, dessen Urheber der ist, der ursprünglich zum Licht-träger bestimmt war.

*Ingeborg Möseneder  
A-4150 Harrauerstr. 24*

## Nur Mut!

Ich finde Ihre Zeitschrift interessant, zeitnah und von großer Qualität, ich lese sie sehr gerne. Danke für Ihre Mühe und Arbeit. Lassen Sie sich durch die negativen Kritiken in den einzelnen Leserbriefen nicht entmutigen.

*Maria Führer  
A-5274 Geretsdorf 20*

## Anregung für ein Portrait

Schon seit langer Zeit habe ich vor, Ihnen zu schreiben, wie gut mir VISION 2000 gefällt. Immer wieder haben mich auch einzelne Artikel besonders angesprochen, z.B. „Neuer Wein in neue Schläuche?“ (1/94), „Krieg mitten in unserem Land“ (2/94), verschiedene Zeugnisse, die Portraits und die Heiligenrubrik. Es freut mich, daß es auch Ihnen ein Anliegen ist, nicht einzelne Gruppen oder Bewegungen gegeneinander auszuspielen, sondern das Zusammenwirken aller guten Kräfte zu fördern.

Da es nicht so leicht sein dürfte, geeignete Personen für das Portrait zu finden, möchte ich Ihnen eine sehr bemerkenswerte Dame vorschlagen...

*Dipl.Ing. Johanna Paier  
A-8010 Leonhardstr. 44*

**Herzlichen Dank für diesen Hinweis, dem wir bei nächster Gelegenheit nachgehen.**

## Lieder, die Mut machen

Wir lesen mit Freude Ihre Zeitung. Sie schreiben, Ihre Blattlinie soll Mut zum christlichen Leben machen. Da auch die Lieder des christlichen Liedermachers Siegfried Fietz mutmachend sind und Freude am Herrn wecken, bitten wir Sie folgendes

Konzert anzukündigen:

“Endlich leben, endlich frei” - Konzert mit Siegfried Fietz und Gerhard Barth am Sonntag, den 29. Mai 1994 um 20 Uhr in der Stadtpfarrkirche von Mautern/Donau (Nähe Krems/Donau)

*Christa Schimatschek  
A-3512 Schulgasse 11*

PS: Das bekannte Lied: “Von guten Mächten wunderbar geborgen” wurde von Siegfried Fietz vertont.

## Plädoyer für die Hausfrauen

Euer Rückblick auf die vergangenen fünf Jahre in der letzten Vision hat mir sehr gut gefallen, weil er auch einen Einblick in Eure Arbeit gewährt. Oft ist einem der Aufwand, bis man so eine fertige Zeitung in der Hand hält, gar nicht bewußt...

Vor gut einem Jahr hatten Sie aufgefordert, über Erfahrungen im Hausfrauensein zu schreiben und es kam wohl nicht genug Echo, sodaß das Thema eher kurz abgehandelt wurde. Das ist sehr schade, denn gerade in der heutigen leider ziemlich haltlosen Zeit, wäre es so wichtig, die Bedeutung dieses Berufes populär zu machen... Damals konnte ich auf Euren Aufruf, aufgrund zu geringer Erfahrung, nicht eingehen. Inzwischen habe ich mich sehr intensiv mit dem Thema befaßt...

Wichtig finde ich auch das kritische Auseinandersetzen mit sogenannten Hausfrauenverbänden/-gewerkschaften. Mir ist bei einer Radiosendung jedenfalls die Forderung nach staatlicher Bezahlung der Hausfrauen sehr aufgestoßen. Wird mit einer solchen Forderung nicht gleichzeitig eine staatliche Reglementierung erlaubt?

Ich hatte jedenfalls den Eindruck, daß die fordernde Hausfrauen-Sprecherin sich nicht mehr über den eigentlichen Wert einer Familie im klaren war... Gerade hier aber, in der ideologischen Frage des Hausfrauen- (und Mutter-) Daseins sehe ich den Schwerpunkt meiner Arbeit und denke, daß dies auch stärker von den Kirchen unterstützt werden müßte.

Im übrigen bleibt die Frage, ob man es nicht auch den Männern

erlauben (!) sollte, die Rolle des Hausmannes zu übernehmen. Momentan wird es jedenfalls nicht toleriert, bestenfalls als exotisch anerkannt. Mein Mann hatte bis zur zweiten Schwangerschaft diese Rolle übernommen, er hat es gut gemacht und er hat es gerne gemacht. Was ist daran falsch?

*Susanna Voßen  
D-24214 Am Dorfplatz 5*

## Noch keinen Groschen bezahlt

Ich muß mich bei Euch entschuldigen. Ich bekomme nun die Zeitschrift (ich weiß nicht, wer sie für mich bestellt hat) schon mindestens zwei Jahre und habe noch keinen Groschen bezahlt. Bitte schreibt mir, wieviel ein Exemplar kostet. Ich bin Hausfrau und Mutter von 3 Kindern und kann deshalb keine großen Beträge hergeben. Aber ich möchte wenigstens das bezahlen, was die Hefte kosten!

Auch ich konnte die Liebe Jesu Christi am eigenen Leib erfahren. Ich wurde bei einem Seminar von Prof. Ivancic von meiner Eß-Brechsucht befreit. Es war eine schreckliche Sucht. Ich danke Gott von ganzem Herzen dafür. Bitte schicken Sie mir noch 20 Blätter „5 Minuten für den Frieden“ zu.

*T. S.  
A-2880 St. Corona*

**Wir nehmen diese Zuschrift gerne zum Anlaß, wieder darauf hinzuweisen, daß wir allen, die sich mit dem Zahlen schwertun, die Zeitschrift gerne unentgeltlich schicken. Ein Hinweis als Ergänzung: Mit Spenden von durchschnittlich 150 Schilling im Jahr kamen wir bisher über die Runden.**

## Nur nicht in die EU!

Sehr wollen Wir Euch bitten, den Herrn gemeinsam mit uns zu bestürmen, daß Er einen EU-Beitritt Österreichs verhindert. Wir können uns nicht vorstellen, eine Gemeinschaft, die dem Götzen „Geld“ alles opfert, zu unterstützen. Wir danken Euch für Euer Gebet und möge der Wille Gottes geschehen.

*Bibiana Knapp  
A-3644 Westsiedlg. 129*

Die EU-Volksabstimmung

# Österreich vor einer großen Entscheidung

Von Christof Gaspari

In Österreich drehen sich derzeit sehr viele Gespräche um die Frage: Sollen wir der EU beitreten - oder nicht? Die Meinungen gehen stark auseinander und es gibt viel Ratlosigkeit - nicht verwunderlich übrigens bei der Vielfalt der mit dieser Frage verbundenen Probleme.

Die österreichischen Bischöfe haben dazu aufgerufen, sich vor der Abstimmung „sorgsam über die Gründe für oder gegen einen Beitritt zu informieren“ (siehe Kasten). Wir wollen dazu einen Beitrag leisten.

Am besten ist es wohl, wenn ich Ihnen schon an dieser Stelle sage, daß ich seit meiner Kindheit von einem vereinten Europa geträumt habe. Meine Großmutter hat mir von Paneuropa vorgeschwärmt.

Ich habe in einer französischen Schule maturiert. Je mehr ich mich aber im letzten Jahr mit der Materie beschäftigt habe,

umso mehr sind meine Bedenken gegen die EU gewachsen.

Ich erwähne das, weil Sie, liebe Leser, auf den folgenden Seiten eine kritische - hoffentlich nüchterne - Auseinandersetzung mit der Thematik finden werden und damit ein Kontrastprogramm zu der fast einhelligen Befürwortung in den Medien (wer einen Überblick über die pro EU-Argumente sucht, sollte das von der Regierung aufgelegte „Buch II“ bestellen: Tel 0660 6363. Es ist kostenlos zu haben).

Wir hoffen, daß dieser Schwerpunkt auch unsere nicht österreichischen Leser interessieren wird, geht es doch auf den folgenden Seiten auch um die grundsätzliche Frage nach der (geistigen) Zukunft Europas. Wir Christen sollen ja, wie unsere Bischöfe feststellen, „den Auftrag und die Chance ernst nehmen, auf dem Bauplatz Europa mit den Maßstäben des Evangeliums mittätig zu sein.“



Die Päpste haben sich oft zur Frage Europa geäußert. Vor allem Papst Johannes Paul II. hat sich mehrmals mit Europa und seiner Zukunft auseinandergesetzt. Im folgenden Kernpunkte dieser Aussagen:

Europa hat die Welt geprägt vom Atlantik bis zum Pazifik, von Feuerland bis Alaska und von Kapstadt bis Hammerfest. Die Welt denkt in europäischen Kategorien, ist geprägt von europäischen Werten und Unwerten, durch Europa laufen die Fäden der Macht. Doch Europa ist krank; es hat seine Wurzeln vergessen, seine Seele verloren, es strahlt Krankheit aus. Dies ist die Herausforderung, die Papst Johannes Paul II. spürt, der er sich stellt. Daher vor zwei Wochen in Frankreich sein flammender Appell: „Europa braucht eine Seele!“

Doch nicht Papst Johannes Paul II. hat dieses Thema entdeckt. Schon seine Vorgänger schlugen es leise an, er aber variiert es in allen Tonarten.

Im November 1948 schon sagte Papst Pius XII. vor der „Europäischen Union der Föderalisten“: „Es gab eine Zeit, in der Europa in seiner Gesamtheit ein festgefügt Ganzes darstellte ... und das war seine Kraft. Es hat dank dieser Einheit Großes geleistet. Die Seele dieser Einheit war die Religion, die die ganze Gesellschaft bis zum Grund mit christlichem Glauben durchtränkte. Als sich jedoch erst ein-

Was die Päp

# „Europa eine

Von Eberh

mal die Kultur von der Religion getrennt hatte, zerbröckelte die Einheit.“

Die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. griffen in dieser oder jener Weise das Thema auf. Vielleicht mußte aber der Papst aus Polen kommen, um dem europamüden Westen unermüdlich einzuhammern: Europa muß seine christlichen Wurzeln wiederfinden. Es muß mit beiden Lungen atmen - der des Westens und der des Ostens -, Europa muß sich öffnen für die Dritte Welt.

Vermutlich waren viele Christen des Westens überrascht, als der Papst am 31. Dezember 1980 dem hl. Benedikt als Patron Europas das slawische Brüderpaar Kyrill und Method an die Seite stellte. Ohne viel zu fragen, griff der slawische Papst in die leidvolle Geschichte der Kirche des Ostens und fand die Symbole, die seine Grundüberzeugung ausdrücken. Die von Marxisten verfolgte Kirche war für ihn auch eine von den Christen des Westens fast vergessene Kirche. Sie sollte es nicht bleiben.

**Altes Europa, finde zu Dir**

Fast zwei Jahre später rief der Papst von Santiago de Compostela dem müden Europa zu: „Altes Europa, finde wieder zu Dir selbst“. Er erinnerte an Goethes Worte, daß das Bewußtsein Europas aus den Wallfahrten gewachsen sei. Wörtlich sagte er: „Die Geschichte der Entstehung der europäischen Nationen verläuft parallel zu ihrer Evangelisierung ...“

Trotz blutiger Konflikte zwischen den Völkern Europas und trotz der geistigen Krisen ... muß man ... zugeben, daß die eu-

## Legt die Maßstäbe des Evangeliums an!

Bei ihrer Frühjahrskonferenz haben sich die österreichischen Bischöfe zur Frage der EU-Abstimmung geäußert. Im folgenden der Wortlaut ihrer Stellungnahme:

Mit der Abstimmung über einen Beitritt unseres Landes zur Europäischen Union ist dem österreichischen Volk eine Entscheidung von besonderer Tragweite aufgegeben. Wir halten es für eine demokratische Selbstverständlichkeit, daß alle Bürge-

rinnen und Bürger, denen das Wohl Österreichs am Herzen liegt, sich an einer solchen Volksabstimmung beteiligen und sich vorher sorgsam über die Gründe für oder gegen einen Beitritt informieren.

Es steht uns Bischöfen nicht zu, den Katholiken ein Ja oder Nein zur EU zu empfehlen. Wir verweisen aber darauf, daß nach den zwei mörderischen Weltkriegen Staatsmänner aus christlicher Verantwortung das Konzept einer europäischen Integration entworfen und gefördert haben,

weil ihnen ein dauerhafter Friede in Europa nur durch wachsende wirtschaftliche, kulturelle und politische Integration als möglich erschien. Diese Sicht ist in der heutigen Situation Europas unvermindert aktuell.

Bei aller gebotenen sorgsamen Abwägung des Für und Wider zur weiteren Integration wird ein bewußter Christ den Auftrag und die Chance ernst nehmen, auf dem Bauplatz Europa mit den Maßstäben des Evangeliums mittätig zu sein.

Europa sagen

# braucht Seele“

mungen SJ

ropäische Identität ohne das Christentum nicht verständlich ist ... Auch in unserer Zeit bleibt die Seele Europas geeint, weil es über seinen gemeinsamen Ursprung hinaus von den gleichen christlichen und humanen Werten lebt, wie beispielsweise der Würde der menschlichen Person“.

Ein Jahr später steht der Papst auf dem Heldenplatz in Wien, gedenkt der Rettung Europas aus der ersten Türkengefahr durch seinen polnischen Landsmann Jan Sobieski vor genau 300 Jahren: „Dieses vom Christusglauben geeinte und geprägte Europa stellen wir erneut unter das Kreuz, denn im Kreuz ist Hoffnung ... Als Erben unserer Väter tragen wir auch dieses schuldenbeladene Europa unter das Kreuz.“ Die Analyse des Papstes lautet: „Die kulturelle Gemeinsamkeit des europäischen Kontinents ist ohne den Inhalt der christlichen Botschaft nicht zu verstehen.“

Diese - mit antikem Geist großartig verschmolzen - bildet das gemeinsame Erbe, dem Europa seinen Reichtum und seine Kraft verdankt, das blühende Gedeihen von Kunst und Wissenschaft, Bildung und Forschung, Philosophie und Geisteskultur. Innerhalb des christlichen Glaubensgutes hat in ganz besonderer Weise das christliche Menschenbild die europäische Kultur mitgeprägt.“

## Ins Herz geschrieben

Im Mai 1987 steht Johannes Paul II. dann vor dem Dom von Speyer und hämmert seinen Zuhörern gleichsam ins Herz, der Speyrer Dom, früher einmal das größte Gotteshaus des Abendlandes,

habe die großen Zeiten einer gemeinsamen Kultur im Bereich des Glaubens, der Wissenschaft und der Kunst erlebt.

Dieser Dom sei Zeuge der Größe Europas, aber auch seines selbstverschuldeten Niedergangs. „Und wenn wir unsere wahrhaft große christliche Geschichte als bleibenden Wert anerkennen und sie für unsere heutige Aufgabe erschließen, kann es gelingen, als geistig geeintes Europa der Welt eine befreiende Botschaft anzubieten, die den Menschen und Völkern die Zukunft erstrebenswert machen kann und ihnen hilft, sie menschenwürdig zu gestalten und ihre Prüfungen zu bestehen ... aus dem Erbe des Domes erschallt vor allem der Ruf nach einer neuen Transzendenz des europäischen Geisteslebens, nach einer neuen Verankerung des menschlichen Herzens und Verständnisses in jenem höchsten Wesen und Urgrund, den wir Gott nennen und den wir Christen als unseren lieben Vater und gerechten Richter anbeten dürfen.“

## Die Menschen versöhnen

Und im Jahr 1988 führt der Pilgerweg des Pilgerpapstes gleichsam ins Herz Europas, in die „Hauptstadt Europas“, nach Straßburg. Hier bringt der Papst vor dem Europarat und dem Europäischen Parlament seine Vision auf einen Punkt: Das Europäische Parlament möge seinen Einfluß ausüben, damit der Mensch sich mit seiner Umwelt versöhne; es möge dazu beitragen, daß der Mensch sich mit seinem Nächsten versöhne; es möge helfen, daß der Mensch sich mit sich selbst versöhne. Und dies Letzte verdeutlichte der Papst: Der Mensch der Wissenschaft und Technik möge mit dem Menschen des Glaubens sich aussöhnen.

Dies ist vielleicht die Quintessenz der zehnjährigen päpstlichen Europapredigt: Der Europäer als Technokrat und Kaufmann muß den Europäer als Philosophen und Gottsucher in sich selbst wiederfinden. Nur dann gehen von diesem alten Europa nicht tödende Impulse aus, sondern lebensschaffende Kraft.

Auszug aus *L'Osservatore Romano* 47/1988

## EWG – EU – EWR JA oder NEIN?

Von Pater Franz Edlinger OCist

Oftmals werde ich gefragt: Bist Du für oder gegen die EG? Die Frage ist nicht einfach mit Ja oder Nein zu beantworten. Genauso schwer fiel mir die Antwort auf die Frage: Bist Du für oder gegen staatliche Entwicklungshilfe? Wenn die Entwicklungshilfe nur als getarnte Investition im Ausland praktiziert wird, wenn damit Monsterprojekte der heimischen Industrie gefördert werden, dann bin ich dagegen; wenn Entwicklungshilfe wirklich den Armen zugute kommt und ihnen zu einer Strukturverbesserung verhilft, bin ich dafür.

Genauso möchte ich antworten auf die Frage nach der EG oder EU oder EWR. Es beginnt ja schon mit der Sprachverwirrung. Wer weiß genau, was sich hinter diesen paar Buchstaben verbirgt. Wahrscheinlich wissen es nicht einmal die, die darüber verhandeln und entscheiden. Wenn dieser europäische Zusammenschluß zu einem Abbau der Grenzen führt, zu einem Zusammenrücken der Menschen, zu einem vertieften gegenseitigen Verstehen der Nationen, dann kann ich das nur begrüßen. Wenn oberstes Ziel dieses Zusammenschlusses der Mensch und sein Wohlergehen und nicht Geld und Profit ist, dann bin ich dafür.

## Die Starken profitieren

Doch wie sieht es wirklich aus? Profitieren werden davon nur die Großen, die Reichen, die Starken, die dadurch noch größer, stärker und reicher werden. Auf einer Versammlung von vielen Bauern wurde die EG diskutiert.

Der Referent sprach darüber, daß sich nach der Eingliederung Österreichs die „Produktionsfläche des einzelnen Bauern vergrößern werde.“ Wie soll das geschehen? Wie kann sich ein Land vergrößern. Ein Hektar bleibt ein Hektar! Was sich hinter dieser geheimnisvollen Äußerung ver-

birgt, ist die Tatsache, daß viele kleine Bauern sterben werden und ihre Produktionsfläche den Großen einverleibt wird. Deren Fläche wird sich also sehr wohl vergrößern. Und das gleiche gilt für Industrie, Handel und Gewerbe.

Ich glaube, wir sollen aber nicht einfach zuschauen, tatenlos warten. Sollten wir nicht jetzt schon alle Phantasie einsetzen, um alternative Lebensmodelle zu entwickeln, die in jenen Zeiten den Kleinen ein Überleben ermöglichen?

## Ein Netzwerk der Liebe

Geld regiert die Welt. Dieser Satz gilt vor allem für die europäischen Vereinigungsbestrebungen. Sehen wir doch die Dinge klar und nüchtern. In all dem, was bisher von den Großen und Mächtigen zu diesem Thema gesagt wurde, habe ich noch nie das Wort „Mensch“ gehört, oder daß gar von „Armen“ gesprochen wurde.

Wir haben im Haus des Friedens winzige, stümperhafte Initiativen gesetzt. Es gibt ein winziges Angebot an Waren aus der Dritten Welt (Kaffee, Tee, Rohzucker, Kakao von EZA) und Honig von den Kleinen Schwestern in Regelsbrunn. Einige Male hatten wir Kartoffel und Gemüse angeboten. Vielleicht könnten solche Initiativen ausgeweitet werden und den Kleinen ein Überleben ermöglichen. Oft scheitert es bei kleinen Bauern oder Handwerkern an der Vermarktung.

Es gibt ein internationales Netzwerk des Mammon: IWF (Internationaler Währungsfonds), Weltbank, multinationale Konzerne usw. Sie beherrschen weltweit die Wirtschaft. Warum sollten wir unser Land nicht mit einem Netzwerk der Liebe überziehen, einer Liebe, die sehr konkrete Gestalt annimmt, bis hinein in wirtschaftliche Belange?

*Auf den folgenden Seiten setzen wir uns mit häufig gehörten Argumenten auseinander und versuchen, diese zu ergänzen, zu relativieren oder zu widerlegen.*

**Österreich muß der EU beitreten, will es sich nicht aus Europa ausschließen: „Gemeinsam oder einsam“, „Wir sind Europa!“, so die Argumente auf den Plakaten.**

Als Bürger eines kleinen Landes im Herzen des Kontinents haben die meisten von uns eine sehr positive Einstellung zum Gedanken der europäischen Einigung, umso mehr als Österreich in seiner Geschichte bis zu Beginn unseres Jahrhunderts stets Teil eines größeren Ganzen gewesen ist. Europa, dieser Begriff erweckt positive Assoziationen. Diese werden von der Werbung genutzt: Die Europäische Union (EU) wird mit Europa gleichgesetzt, um ihr ein positives Image zu geben. Tatsächlich ist sie nur eine Union von 12 westeuropäischen Ländern, die jetzt auf 16 Mitglieder erweitert werden soll. Bei der Abstimmung geht es also nicht um die Frage: Zugehörigkeit zu Europa - ja oder nein. Vielmehr gilt es zu prüfen, ob wir diese europäische Konstruktion, wie sie die EU darstellt, wollen oder nicht.

**Österreichs Wirtschaft braucht den EU-Beitritt, weil sie sonst von der Dynamik des gemeinsamen Marktes ausgeschlossen ist.**

Mit dem Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR, seit 1994 in Kraft) hat Österreich mit einigen Ausnahmen (vor allem im Bereich der Landwirtschaft) wirtschaftlich den Status eines EU-Landes. Die vier Freiheiten (freier Personen-, Dienstleistungs-, Waren- und Kapitalverkehr) gelten bereits. Nachteile im Handel gibt es eigentlich nur in der Textil- und Bekleidungsindustrie (passiver Veredelungsverkehr). Das betrifft 3,5 Prozent unserer Exporte. Von „Ausgrenzung“ kann also keine Rede sein.

**Ohne EU-Beitritt ist mit schlimmen Folgen für Österreichs Wirtschaft zu rechnen: „Wohlstand oder Stillstand“ liest man am Plakat.**

Im Falle eines Beitritts sollte unsere Wirtschaft in den nächsten sechs (!) Jahren im Vergleich zur erhofften Entwicklung als EWR-Mitglied um 1,3 Prozentpunkte mehr wachsen (Presseinformation der Regierung). In Schilling ausgedrückt sind das 26 Milliarden in sechs Jahren (gleich viel, wie Österreich in zwei Jahren netto an die EU zu zahlen hat). Weiters schätzt man, daß insgesamt 30.000 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden. Ob es zu der höheren Beschäftigung kommt, ist mehr als fraglich, wenn man an die voraussichtlich hohe Abwanderung aus der Landwirtschaft denkt. Außerdem herrscht in der EU mehr Arbeitslosigkeit als bei uns. Für Österreich rechnet man für 1994 mit 5,3% Arbeitslosen, für die EU mit 12% (nur Luxemburg hat eine niedrigere Arbeitslosenrate als Österreich).

**Wirtschaftlich schwache Regionen in Österreich werden aus EU-Mitteln in Milliardenhöhe gefördert ebenso wie unsere Bergbauern.**

Diese Förderungen zahlen wir letztlich selbst. Jährlich wird Österreich an die EU rund 28 Milliarden Schilling zu zahlen haben. Über diese Mittel verfügen nicht österreichische Entscheidungsträger, sondern EU-Spielregeln. Ein Teil davon fließt wohl nach Österreich zurück, dennoch werden wir jährlich netto zehn bis 14 Milliarden zu zahlen haben (pro Kopf 1.350 bis 1.850 Schilling). Im Vergleich dazu die derzeit höchsten Zahlungen: 1.700 Schilling für Deutschland, 760 für die Niederlande).

**Mit dem EWR ist Österreich gezwungen, EU-Recht zu übernehmen, ohne in Brüssel mitreden zu können. Daher muß es beitreten.**

Das Argument ist nicht ein-

fach von der Hand zu weisen. Aber man muß auch die Gegenrechnung machen: Lohnt sich ein EU-Beitritt als EWR-Mitglied noch wirtschaftlich? Immerhin bringt er uns viele Nachteile: Direktzahlungen in Milliardenhöhe,

Nachteile für die Landwirtschaft, die Nahrungsmittel- und Autozubringerindustrie, Probleme beim Transitverkehr, in der Regelung bei Zweitwohnsitzen und aller Voraussicht nach enorme Budgetdefizite (von 130 Milliarden sprach kürzlich der Wirtschaftsforscher Fritz Breuss im Parlament, jedenfalls in der Übergangszeit) und voraussichtlich Steuererhöhungen... Und noch eines: Im EWR muß Österreich zwar Teile des EU-Rechts übernehmen, kann dies aber auch ablehnen. In der EU kann es das nicht.

ausgeht, nicht standhalten, haben die Abschlußverhandlungen gezeigt: In allen Punkten (vor allem bei den Verkehrs- und Agrarfragen) haben die Minister entgegen ihren ausdrücklichen Festlegungen gehandelt - und das als Vertreter eines souveränen Staates, an dessen Beitritt die EU sehr interessiert ist.

**Österreichs EU-Beitritt ist mit seinem Status als neutrales Land vereinbar.**

Laut Neutralitätsgesetz gilt: „Zum Zwecke der dauernden Behauptung seiner Unabhängigkeit nach außen und zum Zwecke der Unverletzlichkeit seines Gebietes erklärt Österreich aus freien Stücken seine immerwährende Neutralität...“ Der Gesetzgeber wollte also dauernde Unabhängigkeit. Diese ist bei Verzicht auf Staatshoheit nicht gegeben, entscheiden doch dann

*Eine Auseinandersetzung mit oft*

## Die EU-Kampagne einseitig und

**Als EU-Mitglied wird Österreich Europas Zukunft aktiv mitgestalten.**

Diese Aussage hat etwas für sich. Man muß sie aber relativieren: Im Rat, dem gesetzgebenden Organ der EU, hätte Österreich vier von 90 Stimmen, in der Kommission, dem wichtigsten Organ, das alle Entscheidungen vorbereitet, eine von 21 und im (relativ bedeutungslosen Europaparlament) 20 von rund 640 Abgeordneten. Es ist zu befürchten, daß Österreich auch in Umweltfragen nicht Zünglein an der Waage sein wird. Denn die wenig umweltbewußten Länder England, Frankreich, Italien, Griechenland, Spanien und Portugal verfügen über eine Stimmenmehrheit im Rat und können auch nach einem Beitritt von Schweden, Norwegen, Finnland und Österreich weiter Änderungen verhindern. Daß Österreichs Politiker Druck, der von der EU

außerösterreichische Instanzen für unser Land. So sieht der Maastricht-Vertrag, der die EU begründet hat, eine Gemeinsame Außen- und Verteidigungspolitik (GAP) der Mitglieder vor. Die EU-Kompetenz ist nicht begrenzt: „Hiermit wird eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik eingeführt...“ (Art J). Und: „Die Union und ihre Mitgliedstaaten erarbeiten und verwirklichen eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik nach Maßgabe dieses Titels, die sich auf alle Bereiche der Außen- und Sicherheitspolitik erstreckt.“ (Art J.1 (1))

**Österreichs Neutralität läßt sich mit der Mitgliedschaft in einem europäischen Sicherheitssystem vereinbaren.**

Zunächst: Dieses Sicherheitssystem besteht noch nicht. Erst



## Argumenten und Behauptungen

# Informiert recht oberflächlich

wenn es eingerichtet ist, läßt sich klären, ob es sich mit der Neutralität verträgt. Derzeit wird nur über den Verzicht auf Souveränität abgestimmt. 40 Jahre lang wurde der Wert der Neutralität hervorgehoben. Diese ist Teil des Selbstverständnisses einer Generation. Sie jetzt, ohne viel darüber zu reden, zu den Akten zu legen, ist unredlich. Wenn unsere Regierung die Neutralität für überholt hält, sollte sie klar sagen, daß die neutrale Ära Österreichs mit dem EU-Beitritt zu Ende geht. Vor dieser Klarheit schreckt man wohl deswegen zurück, weil eine Umfrage im Juni 1993 ergeben hat, daß 75% der Österreicher die Neutralität beibehalten wollen. Um ein Ja zur EU nicht zu gefährden, wird daher taktiert. Im Ausland wird die Neutralität abgewertet: „Die Neutralität kann ihren ursprünglichen Zweck nicht mehr erfüllen. Deshalb hat die Bun-

desregierung die Neutralitätspolitik in Richtung einer Solidaritätspolitik angepaßt. Österreich wird aktiv und konstruktiv an der weiteren Entwicklung der Sicherheits- und Verteidigungsdimension der Europäischen Union teilnehmen.“ (Bundespräsident Thomas Klestil in Brügge im September 93). Im Inland wird Neutralität hochgehalten: „Österreich (wird) der EG als neutraler Staat beitreten... An eine Aufgabe der Neutralität wegen des Beitrittes ist also nicht zu denken, was eine aktive Teilnahme an der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik aber keineswegs ausschließt.“ (Europa-Info 8-9/93).

### Durch den EU-Beitritt ist besser für unsere Sicherheit gesorgt.

Das mag durchaus sein, steht aber nicht fest, solange es keine

entsprechenden EU-Einrichtungen gibt. Daß Westeuropa Österreichs Ostgrenzen verteidigt, erscheint bei Betrachtung der Landkarte eher als unwahrscheinlich. Für die EU sind nur die Alpenübergänge nach Italien wichtig. Außerdem gibt der Umstand, daß die rechte Mehrheit im EU-Mitgliedstaat Italien Gebietsansprüche an seine Nachbarn Kroatien und Slowenien stellt, Anlaß zur Sorge und macht klar, daß ein EU-Beitritt nicht automatisch Mitgliedschaft in einem Friedenssystem bedeutet.

Bleibt die Frage der inneren Sicherheit: Der Abbau der Grenzen kommt der Kriminalität zugute: Bei Grenzkontrollen werden nämlich viele Verbrecher gefaßt (an deutschen Grenzen 116.000 Fälle allein im Jahr 1990). Offene Grenzen erleichtern vor allem das organisierte Verbrechen (Man denke nur an die italienische Mafia). Zwar sieht der Vertrag von Schengen als Gegengewicht die Einrichtung einer „Europapolizei“ vor. Die internationale Kooperation auf diesem Gebiet ist schwierig und funktioniert schlecht.

### Der Maastricht-Vertrag bekennt sich zur Subsidiarität, also zu dem Prinzip, daß Aufgaben auf der möglichst niedrigsten Ebene wahrgenommen werden sollen.

Mit diesem Vertrag wird endgültig der Schritt zu einem europäischen Staat (nicht einem Staatenbund) gemacht. Die zentralen Kompetenzen werden erweitert (20 Bereiche werden in Art 3 aufgezählt: von wirtschaftlichen Fragen, über jene der Sozialpolitik, der Forschung, der Bildung, des Katastrophenschutzes, und, und...), das Gemeinschaftsrecht (es artikuliert sich in Verordnungen und Richtlinien) hat Vorrang vor dem nationalen. Verordnungen aus Brüssel haben Gesetzeskraft, ohne daß die Staaten Rechtsakte setzen müßten. EU-Richtlinien sind von den Ländern durch Rechtsakte umzusetzen. In Brüssel wird also eine mächtige Zentrale eingerichtet. Nun stimmt es, daß der Vertrag von Maastricht von Subsidiarität spricht: „In den Berei-

chen, die nicht in ihrer ausschließliche Zuständigkeit fallen, wird die Gemeinschaft nach dem Subsidiaritätsprinzip nur tätig, sofern und soweit die Ziele der in Betracht gezogenen Maßnahmen auf Ebene der Mitgliedstaaten nicht ausreichend erreicht werden können...“ (Art 3b). Subsidiarität gilt also nur für die nicht in der langen Liste enthaltenen Bereiche. Somit bestimmt die Zentrale, wo sie Subsidiarität zuläßt. Kommissionspräsident Jacques Delors gab seiner Meinung Ausdruck, daß in absehbarer Zeit 80 Prozent (!) der wichtigen politischen Entscheidungen im EU-Raum in Brüssel fallen werden. Das ist nicht die Subsidiarität, die die Katholische Soziallehre meint.

### Die EU wird als „Europa der Regionen“ stark dezentral gestaltet sein.

Tatsächlich wurde ein Ausschuß der Regionen eingerichtet, der auch schon getagt hat. Sein Schönheitsfehler: Er hat weder Kompetenzen, noch ist klar, ob er sich aus gewählten Vertretern zusammensetzen soll. Der Ausschuß ist lediglich in einigen Fragen zu „hören“ und darf Stellung nehmen. Mit dem Wirtschafts- und Sozialausschuß verschmolzen fungiert er nicht einmal als eigenständige Einrichtung.

### Alle Experten sind sich einig, daß der EU-Beitritt für Österreich überlebenswichtig ist.

Tatsächlich wirbt ein erstaunlich hoher Anteil der Meinungsbildner für den EU-Beitritt. Eine die Anonymität wahrende Befragung von 120 Politikern, Beratern, EU-Experten aus der Wirtschaft zu ihrer privaten Meinung über einen Beitritt, ergab folgendes: Bei 68 Prozent der Befragten weicht die geäußerte Meinung von ihrer offiziellen, zuversichtlichen Haltung ab (siehe Wirtschaftswoche 50/93). Fast alle Medien kehren das Positive an der EU hervor - Tag für Tag. Ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit sind sie erstaunlich unkritisch. Selbst die objektiv schlechten Ergebnisse bei der Marathon-Abschlussverhandlung wurden als Erfolge gefeiert. Man muß wissen, daß die

Regierung fast 100 Millionen Schilling allein 1994 in die EU-Werbung steckt, deren Konzept übrigens von einem Werbeunternehmen stammt, was nicht unbedingt profunde Information garantiert.

### Mit der EU wird die Idee der Demokratie in Europa verankert.

Die EU wird von ähnlichen Organen gesteuert, wie sie in den Mitgliedsländern existieren: ein Parlament, eine Regierung und ein Beamtenapparat (der Rat und die Kommission), ein Gerichtshof (der Europäische Gerichtshof), ein Rechnungshof (zur Überprüfung der Gebarung der Gemeinschaftsorgane). Ihr Zusammenwirken unterscheidet sich jedoch stark von dem als Er rungenschaft der Moderne gern hervorgekehrten parlamentarischen System. Denn das Europa-Parlament hat keine gesetzgebende Kompetenz. Es muß in den meisten Fragen nur gehört werden. Der Rat (er besteht aus den jeweils zuständigen Ministern der Länder, deren Stimmen je nach Landesgröße unterschiedliches Gewicht haben) ist somit Gesetzgeber und ausführendes Organ in einem, was eindeutig dem Grundsatz der Gewaltentrennung widerspricht. Der deutsche Abgeordnete Luster stellte einmal fest, kein Staat mit einem vergleichbaren Demokratiemangel könnte Mitglied der EU werden. Unter der europäischen Bevölkerung wächst das Unbehagen: 72% der Deutschen sind mittlerweile gegen den Maastricht-Vertrag, (siehe „Österreich in die EU!“, Stocker Verlag, S. 195)

### In Brüssel herrscht keineswegs die Bürokratie. Dort kommt man mit nur einem Drittel der Beamten der Gemeinde Wien aus.

Zunächst: Dieser Vergleich hinkt. Denn die EU-Beamten sind Verwaltungsbeamte und Dolmetscher, während die Gemeinde Wien ein Unzahl von Agenden erfüllt (z.B. Müllabfuhr, Verkehrsbetriebe, E-Werk....) Weiters: Der Einfluß einer Behörde läßt sich nicht an der Zahl ihrer Beamten, sondern an ihrer Zuständigkeit messen.

Ihre Macht hängt auch von der Kontrolle ab, der sie unterliegt. Nun ist die Zuständigkeit der EU-Zentrale eindeutig im Steigen. Mit dem Maastricht-Vertrag wird sie auch für die Außen- und Sicherheits-, sowie für die Justiz- und Innenpolitik (Polizeiwesen) zuständig (siehe oben). Was die Kontrolle anbelangt, so gibt es zwar die Kompetenz des Europäischen Rechnungshofes, dafür sind die Kompetenzen des Parlaments gering. An der Spitze der Kommission stehen von den Ländern entsandte Kommissare, die jedoch mit Ausnahme des dänischen ihren Parlamenten keine Rechenschaft schulden. Da sowohl der Rat, als auch die Kommission und die Ausschüsse in nicht öffentlichen Sitzungen tagen, entfällt auch die Kontrolle durch die Öffentlichkeit. In diesem Klima gedeiht die Einflußnahme durch Lobbyisten, deren Zahl in Brüssel derzeit auf 5.000 geschätzt wird. Ihre Aufgabe ist es, die zuständigen Beamten zu „informieren“ und deren Entscheidungen zu beeinflussen. Mächtige Interessengruppen haben in der EU besonders viel Einfluß.

### Österreich kann Umweltprobleme nur im Gleichschritt mit seinen Nachbarn lösen.

Das trifft in mancher Hinsicht zu, etwa wenn es um internationale Gewässer geht oder um die Luftqualität in manchen Regionen. Der Großteil der notwendigen Maßnahmen sollte aber unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten erfolgen. Im einzelnen Land gesetzte Maßnahmen retten nicht die ganze Welt. Sie sind aber der notwendige Beitrag des jeweiligen Landes. Österreich hat in Europa diesbezüglich schon öfter eine Vorreiter-Rolle übernommen: das Verbot von Atomkraftwerken, die Einführung von Katalysatoren bei Autos, das getrennte Sammeln von Müll, 10.000 Biobauern, internationale Spitze bei Sonnenkollektoren...

Umweltpolitik muß örtlich vorangetrieben werden. Das Papier, auf dem internationale Willenserklärungen abgegeben werden, ist geduldig.

### Die EU bekennt sich eindeutig zu einer umweltfreundlichen Wirtschaft.

Das stimmt. Umweltschutz ist in der EU-Verfassung verankert. Entsprechende Maßnahmen werden gesetzt: So gibt es ab Anfang Mai strengere Bestimmungen für den Umgang mit Müll,



auch ist eine EU-Richtlinie für Verpackung im Entstehen (allerdings weniger weitreichend als die österreichische). 1992 wurde das 5. Umweltaktionsprogramm beschlossen. Es nimmt die Umweltbedrohung ernst und tritt für „eine dauerhafte und umweltgerechte Entwicklung“ ein. Besonders auf dem Energiesektor sind die Ansätze aber unangemessen: Weiterhin forciert die EU die Atomenergie (80 Prozent der Energieforschung gehen in diesen Bereich) und den Kohleinsatz. Daher wird auch (entgegen den internationalen Zusagen) der CO<sub>2</sub>-Ausstoß (er bedroht langfristig das Klimageschehen) um weitere 20 Prozent steigen. Von Energiesparen ist keine Rede. Die Kommission geht von einem Anstieg des Stromverbrauchs bis 2010 um 50 Prozent aus.

Auf eine Energiesteuer konnten sich die EU-Staaten nicht einigen. Weiterhin wird eine Politik der billigen Energie verfolgt. So bekennt sich die EU in Umweltfragen (wie auch in anderen Bereichen) zu sinnvollen Ansätzen, setzt aber der Logik ihres wirtschaftlichen Expansionskurses folgend tatsächlich gegenläufige Maßnahmen.

### Österreich darf seine strengeren Umweltstandards aufrechterhalten.

In einer Übergangsfrist von vier Jahren können sie bestehen bleiben. In dieser Zeit überprüft die EU ihre Regelungen (sie hat sich zu nichts verpflichtet). Kommt es zu keiner Einigung, entscheidet die Europäische Kommission und in letzter Instanz das Europäische Gericht, ob Österreich höhere Standards beibehalten darf. Sollten sie als behindernd für den Wettbewerb eingestuft werden, muß man sie aufheben. Auch Verbote, bestimmte Stoffe herzustellen, dürfen bestehen bleiben. Sind solche Stoffe aber anderswo in der EU zugelassen, so darf deren Import nicht verhindert werden.

### Österreich kann weiterhin den Bau von Atomkraftwerken verbieten.

Das stimmt. Aber es muß der Europäischen Atomgemeinschaft (Euratom) beitreten. Als Nettozahler wird es wohl auch die EU-Atomforschung und die (von Österreich bekämpften) Atomkraftwerke unserer östlichen Nachbarn mitfinanzieren müssen. Dort wird Euratom subventionierte Kredite in der Höhe von 14 Milliarden Schilling vergeben. Österreichs Politiker bestreiten das zwar. Wie sie jedoch Einfluß auf die Verwendung der Mittel nehmen wollen, ist mehr als unklar.

### Österreichs Bauern bekommen 100 Milliarden Schilling. Sie scheiden damit sehr gut ab.

Diese Stützung ist erforderlich, weil die Beitrittsverhandlungen so schlecht gelaufen sind: Es wurden keine Übergangsfristen vereinbart. Die Preissenkungen und die EU-Konkurrenz werden schlagartig mit dem Beitritt auf die Landwirtschaft und die nachgelagerte Nahrungsmittelwirtschaft losgelassen. Diese Stützungen gleichen - grob gerechnet - die Verluste von drei bis vier Jahren Mitgliedschaft aus. Sobald diese Zeit vorüber ist, beginnt der EU-Agrar-Alltag. Wie dieser aussieht, illustriert das Beispiel von Bayern (das auf dem Agrarsektor Öster-



reich ähnlich ist): Auf den 150.000 landwirtschaftlichen Betrieben Bayerns werden Nachfolger nur mehr für 20.000 Betriebe ausgebildet. So schätzen die bayrischen Bauern ihre Zukunft ein. Dazu der oberste Agrarbeamte Bayerns Alfred Schuh (im Februar 1994): „Ich meine, sie sind Realisten.“

### Die EU-Agrarpolitik ist seit 1992 auf einem neuen, umweltfreundlichen Kurs.

Sie ist umweltfreundlicher geworden, wird aber weiterhin vom Art. 39 des EWG-Vertrags bestimmt, der fordert „die Produktivität der Landwirtschaft durch Förderung des technischen Fortschrittes, Rationalisierung der landwirtschaftlichen Erzeugung und den bestmöglichen Einsatz der Produktionsfaktoren, insbesondere der Arbeitskräfte, zu steigern.“ Durch diese Ausrichtung wurde die Landwirtschaft „industrialisiert“ (durch massiven Maschinen-, Mineraldünger- und Spritzmitteleinsatz, Investitionen in Bauten und Bewirtschaftung großer Einheiten), und es entstanden enorme Überschüsse. Vor allem um diese abzubauen und die EU-Agrarpreise an das internationale Niveau anzupassen wurde 1992 die „Gemeinsame Agrarpolitik“ beschlossen. Sie berücksichtigt auch Umweltaspekte. In diese Richtung zielt die Stilllegung von Anbauflächen oder Rinderhöchstzahlen je Hektar. Für solche Maßnahmen sind Ausgleichszahlungen vorgesehen. Diese Marktentlastungsmaßnahmen darf man jedoch nicht als Schwenk in Richtung ökologische Landwirtschaft verkaufen, denn auf den bewirtschafteten Flächen darf weiterhin nach Belieben gedüngt und gespritzt werden. Berücksichtigt werden muß nur, daß der Nitratgehalt des Grundwassers festgelegte Grenzwerte nicht überschreitet.

### In der EU werden die Bauern massiv gefördert.

Es stimmt, daß 80 Prozent der EU-Mittel in die Landwirtschaft gehen. 1991 waren es 480 Milliarden Schilling. Beachtliche Teile dieser Mittel fließen jedoch nicht den Bauern zu, son-

dern der nachgelagerten Industrie und dem Handel. So gibt es etwa „Beihilfen für Ananaskonserven“ (120 Millionen Schilling) oder „Beihilfen für die Verwendung von Traubenmost“ (1.750 Millionen)... Insoweit man die Bauern fördert, sind es vor allem die Großen: In Holland mit der intensivsten Form der Landwirtschaft gibt es Förderungen von 150.000 Schilling pro Kopf der 280.000 in der Landwirtschaft Tätigen.

In Portugal mit einer kleinbäuerlichen, arbeitsintensiven, recht umweltverträglichen Landwirtschaft (940.000 Beschäftigte) sind es nur 4.400. So gilt in der Landwirtschaft weiterhin: Wachsen oder weichen. Österreich ist schon jetzt nicht von diesem Trend verschont, wird diesem Druck aber noch vermehrt ausgesetzt sein, sind unsere Betriebe doch weitaus kleiner als die der EU: Ein österreichischer Betrieb hat durchschnittlich 7 Milchkühe (EU 20), 25 Schweine (EU 75), 9 Zuchtsauen (EU 35), 90 Hühner (EU 32), aber Dänemark 1.000, Niederlande 14.000).

### Einbußen hätten die Bauern auf jeden Fall hinnehmen müssen.



Das stimmt, allerdings nur bei Fortsetzung der bisherigen Agrarpolitik. Diese ist jedoch auf Dauer nicht durchzuhalten, weil sie unsere Lebenssubstanz zerstört: den Boden mit seinen Lebewesen, das Wasser, unsere Gesundheit... Daher wird der Ruf nach einer nachhaltigen Bewirtschaftung, einer ökologischen Landwirtschaft immer lauter. Sie würde rund 20 Prozent weniger erbringen, somit die Überschüsse beseitigen. Im Rahmen des Gatt-Abkommens (das den Agrarschutz unabhängig vom EU-Beitritt abbaut) ist es möglich, die gesamte Landwirtschaft zu ökologisieren und sie unter diesem Titel (den höheren Kosten entsprechend) vor Konkurrenz zu schützen. Diesen Weg könnte Österreich als Nicht-EU-Mitglied leichter einschlagen.

### Das Verkehrsaufkommen steigt auch ohne EU-Beitritt

Auch diese Feststellung stimmt leider. Aber auch sie ist zu vordergründig. Denn die EU hat ein Wirtschaftskonzept, das zwangsläufig zu mehr Verkehr führt: Durch internationale Arbeitsteilung und Vernetzung erhofft sie sich eine günstigere und

damit billigere Produktion aufzubauen. Zu welchen Unsinnigkeiten das führt, illustriert das Wuppertal-Institut am Beispiel der Herstellung von Erdbeerjoghurt, dessen Bestandteile 7.695 Kilometer zurücklegen: Erdbeeren aus Polen nach Stuttgart, Joghurtkulturen aus Norddeutschland, Weizenpulver aus Amsterdam, Folie aus Frankreich... Die EU beseitigt systematisch alle Verkehrshindernisse und baut massiv die Verkehrsinfrastruktur aus. So hat sie vor kurzem Investitionen in der Höhe von 2.650 Milliarden Schilling für den Ausbau „Transeuropäischer Netze“ (Autobahnen und Hochgeschwindigkeitsstrecken für die Bahn) beschlossen. Denn es wird mit 40 Prozent mehr Güterverkehr bis 2010 gerechnet. Dieser verlagert sich – trotz der Forcierung der Bahnverlagerung auf manchen Strecken – weiterhin auf die Straße. Das betrifft Österreich in besonderem Maße, denn es liegt am Schnittpunkt der Ost-West- und Nord-Süd-Transitrouten.

### Der Transitvertrag gilt bei einem EU-Beitritt ohnedies weiter.

Das stimmt - und doch auch wieder nicht ganz. Statt ursprünglich 12 wird er nur 11 Jahre gültig sein. Schon drei Jahre nach Österreichs Beitritt soll aber über seinen Fortbestand abgestimmt werden (zur Änderung wäre Einstimmigkeit, also auch die Stimme Österreichs erforderlich). Nach sechs Jahren wird er neuerlich zur Debatte gestellt. Ist es bis dahin zu einer 60prozentigen Schadstoffreduktion gekommen, so kann neuerlich über die Fortdauer abgestimmt werden (diesmal mit qualifizierter Mehrheit, also auch gegen Österreich).

Somit wird es eine Beschränkung ausländischer Transporte nur noch bis 2001 geben. Auch was das Gewichtslimit anbelangt, wird sich Österreich anpassen: Zwar beharrt es formal auf dem 38-Tonnen-Limit (40 in der EU), verzichtet aber auf die Bestrafung bei Überladung von 5%. Da die Fahrzeuge auch nicht mehr an der Grenze kontrolliert werden dürfen, ist sicher mit einer starken Verkehrssteigerung zu rechnen.

Frantisek Miklosko, stellvertretender Vorsitzender der Christdemokraten und Ex-Parlamentspräsident der Slowakei war Mitorganisator jener Demonstration in Bratislava, die die sanfte Revolution eingeleitet hat. Er hatte diese von der Untergrundkirche getragene Demonstration offiziell angemeldet - und war prompt verhaftet worden. Ihm Gespräch mit ihm begriffen wir, daß sich Europas Zukunft vor allem im Osten entscheidet.

### VISION 2000: Wie läßt sich die Situation derzeit im Osten kennzeichnen?

FRANTISEK MIKLOSKO: Wir sind mit einem Verfall des gesamtheitlichen Begreifens und Sehens konfrontiert. Das ist eine Folge von 40 Jahren Kommunismus. Davon ist die fast die gesamte Bevölkerung betroffen. Auch die Intelligenz hat keine Visionen, keine Perspektiven. Sie ist haltlos. Ständig werden Feindbilder aufgebaut; die Menschen, die nicht national genug eingestellt sind, die Ungarn, die Tschechen, die Juden...

### VISION: Inwiefern ist das eine Folge des Kommunismus?

MIKLOSKO: Vielleicht ist es so, wie wenn jemand nach 15 Jahren Gefängnis in die Freiheit entlassen wird. Dann geht ihm das feindliche Gegenüber ab. Aber es ist noch etwas mehr: Der Kommunismus hat eine schreckliche Eigenschaft. Er hat sich bei uns Schritt für Schritt eingerichtet. Es war wie ein langsam wirkendes Gift, welches das Wesen der Menschen verändert hat.

### VISION: Und in Rußland?

Miklosko: Was sich dort abspielt, das sind „Fatima-Zeiten“. Niemand kann abschätzen, was da noch alles passieren kann. Die Situation in Rußland ist wirklich am Rande der Hölle. Einfach katastrophal. Ich habe dorthin Kontakte, weil Rußland für mich eine Herzensangelegenheit ist. Daher weiß ich: Niemand kann sich dort eine Lösung vorstellen. Die Nachrichten aus Rußland sind sehr pessimistisch. Der Nationalismus ist sehr stark. Alles bläst in dieses Horn.

## Über die Situation im Osten Europas

# Dauernd vom Chaos bedroht

### VISION: Weil die Menschen enturzelt sind?

MIKLOSKO: Alle Beziehungen, alle Werte sind fragwürdig. Sicher, auch der Westen hat ähnliche Probleme des Moralverfalls. Aber würde etwa in Frankreich die Regierung zwei Monate lang ausfallen, so würde der Rahmen der Gesellschaft ausreichen, um die Dinge weiterlaufen zu lassen. Aber hier ist die Situation so: Nur eine Woche ohne Regierung und es käme zum



Chaos. Denn nichts ist selbstverständlich. Es gibt keine Tradition eines normalen menschlichen Lebens mehr. Die Menschen können sich nach nichts ausrichten, wenn es nicht eine starke Hand gibt. Überall herrscht Korruption. Das materielle Überleben wird um jeden Preis sichergestellt.

### VISION: Wie soll da eine Privatisierung funktionieren?

MIKLOSKO: Ich habe das vor den Wahlen 1992 wie einen Schock in der Ost-Slowakei erlebt. Dort war ich als Kandidat aufgestellt. 1950, als die Kollektivierung der Landwirtschaft begann, gab es da heftigen Widerstand dagegen. Als wir vor zwei Jahren in die Dörfer kamen, um ein Programm der freiwilligen, langsamen Privatisierung der Landwirtschaft vorzustellen, um den Bauern wieder Selbstbewußtsein zu geben, haben wir bemerkt: Sie waren richtig aggressiv bei der Vorstellung, daß wir ihre kollektive Form der landwirtschaftlichen Betätigung zerstören könnten.

In Rußland ist dieses Phänomen noch viel stärker ausgeprägt. Aus Moskau habe ich folgendes erfahren: Wenn jemand ein privates Geschäft aufmacht, muß er damit rechnen, daß es es zwei Tage darauf zerstört antrifft. Die Mitbürger können das aus Neid nicht ertragen.

Daher auch der Erfolg von populistischen Ex-Kommunisten wie Meciar. Das Schlimme ist, daß sich der Westen allzu leicht mit diesen neuen Machthabern anfreundet, nur damit hier irgendeine Art von Ordnung besteht. Uns Christdemokraten trifft das hart.

### VISION: Sind die Kommunisten im Kommen?

MIKLOSKO: Heute will niemand mehr etwas vom Kommunismus hören. Viele haben total vergessen, daß es damals Probleme gegeben hat, daß man nicht reisen konnte, daß es Probleme mit der Schule gab... Am ärmsten sind die Dissidenten und die Menschen dran, die unter den Kommunisten im Gefängnis waren. Man will sie heute nicht mehr. Alles denkt nur an die materielle Besserstellung... Weil man keine unmittelbare Bedrohung spürt, schielt alles nach dem Lebensstandard im Westen. Ihn möglichst rasch zu haben, das bewegt die Menschen hier.

### VISION: Auch Christen?

MIKLOSKO: Die Krise der demokratischen Werte betreffen auch die Kirche. Dennoch ist die Kirche der einzige Ort, wo es Halt gibt. Nach dem Zerfall der Republik geht hier in der Slowakei nämlich alles bergab: Alle Kulturschaffenden gehen in den Westen, wo sie viel besser ver-

dienen. Auch die Sportler. So bricht vieles zusammen. Positive Zeichen setzt eigentlich nur die Kirche, trotz allem.

### VISION: Welche sind das?

MIKLOSKO: Alle Orden und Priesterseminare haben weiterhin Nachwuchs. Positiv ist die Entwicklung auch in kirchlichen Schulen. Es entstehen Ordenskrankenhäuser, eine christliche Literatur. In vielen Diözesen gibt es sehr gute Bischöfe. Die Früchte von all dem wird es in fünf bis zehn Jahren geben.

### VISION: Und sonst keine Zeichen der Hoffnung?

MIKLOSKO: Eigentlich nicht. Unter der Intelligenz dominieren die zentrifugalen Kräfte. Die ökonomische Situation ist katastrophal. Dennoch habe ich die Hoffnung, daß die neue Regierung es schaffen wird, den totalen Zusammenbruch zu verhindern. Dabei sind wir als Slowaken schlecht dran. Niemand im Westen ist uns besonders zugezogen. So versuchen wir die Beziehungen zu unseren Nachbarn zu pflegen. Vielleicht gelingt es uns, mit deren Hilfe das Chaos zu verhindern.

### VISION: Und der Westen?

MIKLOSKO: Da ist die Verweltlichung so weit fortgeschritten, daß die Kirche kaum mehr die Menschen erreicht. Ehrlich gesagt: Ich lebe lieber hier in der Slowakei als im Westen. Dort kann ich mir eine Erneuerung kaum vorstellen. Es ist paradox: Am Ende des zweiten Jahrtausends hat sich die Integrationsidee von Adenauer und De Gasperi in ein isolationistisches Konzept gewandelt. Der Westen hat die Fähigkeit verloren, sich offen zu halten, um flexibel und halbwegs rasch weitere Länder zu integrieren. Er hat sich ein Gefängnis mit dieser an sich phantastischen Idee der Integration geschaffen. Und das zweite Paradox: Die Demokratie und die Freiheit haben die Menschen auf den Weg vollständiger Verblendung geführt. Nur die Kirche kann noch Wege des Heils aufzeigen – allerdings Wege, auf denen wir Leid zu tragen haben werden. Wißt Ihr das im Westen?

Mit Dr. Frantisek Miklosko sprachen Alexa und Christof Gaspari

Über die Stoßrichtung des Vertrages von Maastricht

# Wirtschaftswachstum über alles

Von Christof Gaspari

**M**anche von Ihnen, liebe Leser, werden sich beim Durchsehen des Schwerpunktes gedacht haben: Dieses Problem ist zu kompliziert. Wie soll ich mir da ein Bild machen, auch wenn ich mich informiere?

Offen gestanden: Trotz des breiten Raumes, den wir den EU-Argumenten gewidmet haben, bin ich mir bewußt, daß vieles nur angerissen, vieles ganz unter den Tisch gefallen ist und daß viele offene Fragen bleiben. Mancher wird sich auch fragen: Wenn so vieles gegen einen Beitritt spricht, wieso sind dann fast alle Verantwortlichen dafür? Offen gestanden: Ich weiß darauf keine Antwort, staune aber...

Bleibt also nur Ratlosigkeit? Nein, wenn man die Grundaussage der EU herausarbeitet. Sie wird in Artikel B des Maastricht-Vertrages wie folgt definiert: „Die Union setzt sich folgende Ziele: die Förderung eines ausgewogenen und dauerhaften wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts, insbesondere durch Schaffung eines Raumes ohne Binnengrenzen, durch Stärkung der wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalts und durch Errichtung einer Wirtschafts- und Währungsunion, die auf längere Sicht auch eine einheitliche Währung nach Maßgabe dieses Vertrags umfaßt...“

Es folgen vier weitere Punkte, in denen es um die gemeinsame Außen-, Sicherheits-, Innen- und Justizpolitik, sowie die Unionsbürgerschaft geht.

Damit ist klargestellt: Der „dauerhafte wirtschaftliche und soziale Fortschritt“ ist das Kernprogramm der EU. Das klingt auf den ersten Blick sympathisch. Wer wünscht sich nicht solchen Fortschritt? Wird hier nicht einfach nur festgehalten, was die Völker Europas ohnedies anstreben?

Ja, das stimmt. Hier kommt die

Heilsvorstellung der Gegenwart zur Sprache. Wir haben diese Frage schon einmal in VISION 2000 behandelt („Ist Europa noch christlich?“ 4/93). Das Ergebnis unserer Überlegungen war damals, daß sich unsere westliche, pluralistische Gesellschaft stillschweigend auf den Materialismus als gemeinsame Weltanschauung geeinigt hat.

Haben wir Österreicher also Grund, uns besser vorzukommen als die EU-Bürger? Keineswegs. Wir laufen ja denselben Heilsvorstellungen nach wie unsere EU-Nachbarn. Daher wäre es unsinnig, das viele Übel, das wir allgemein an der modernen Welt beklagen, allein auf die EU zu schieben und so zu tun, als lebten wir in der heilen Welt.

## Fortschritt als Götze

Und dennoch besteht ein Unterschied zwischen Österreich und der EU, ein enormer sogar: Denn in der EU wird der Materialismus, den wir stillschweigend zu unserem Lebensrezept gemacht haben, ausdrücklich zur Basis der Gemeinschaft gemacht wird.

In Artikel B des Maastricht-Vertrages wird der Götze Fortschritt zum obersten Prinzip. Jedes EU-Gesetz, jedes gerichtliche Urteil kann in letzter Konsequenz auf seine „Verfassungsmäßigkeit“ geprüft werden: Dient es dem „wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt“? Es könnten sich einmal Fragen stellen wie: Ist es nützlich Kinder zu haben, alte Menschen am Leben zu erhalten, eine Kirche zu haben, die fortwährend ermahnt...

Das hatten die christlichen Gründungsväter der Gemeinschaft (Adenauer, Schumann und De Gasperi) nicht gewollt. Für sie war die wirtschaftliche Zusammenarbeit Instrument für ein höheres Ziel, den Frieden in Europa. Man lese Artikel 2 des Vertrags zur Gründung der „Europäischen Gemeinschaft für

Kohle und Stahl“ (1951). Da geht es zwar auch um Wirtschaftswachstum. Es wird aber relativiert, es soll nur *beitragen* zur Verbesserung der Lebenshaltung der Menschen.

Welch ein Unterschied: In der Notzeit nach der totalen Zerstörung des Zweiten Weltkrieges war es sinnvoll, gemeinsame wirtschaftliche Anstrengungen zu unternehmen, um das Leben der Menschen erträglicher zu machen und damit einen Beitrag zum Frieden zu leisten. In den Jahren seither hat sich aber eine entscheidende Wandlung ergeben: Das Instrument wurde zum Selbstzweck, zum obersten Prinzip.

Einer Gesellschaft des Überflusses wird weiter Wirtschaftswachstum verordnet. Das ist verrückt und wird den Herausforderungen unserer Zeit nicht gerecht. Längst ist doch zu erkennen, daß es keinen „dauerhaften wirtschaftlichen Fortschritt“ geben kann. Längst ist klar, daß die Schöpfung, Pflanzen, Tiere und Menschen diese fortgesetzte wirtschaftliche Expansion nicht vertragen. Ich erspare mir, die überall sichtbaren Alarmsignale aufzuzählen. Sie machen darauf aufmerksam, daß eine Kurskorrektur überfällig ist.

## Foul ist fair

Im Rahmen des Maastricht-Vertrages ist eine solche Korrektur eigentlich kaum möglich. Er verpflichtet zu Wachstum, nimmt die EU in Pflicht, einen falschen, längst als überholt erkannten Kurs weiterzusteuern.

Wer die Wirtschaft zum obersten Ziel erhebt, erzeugt eine Umkehrung aller Werte. John Maynard Keynes, der berühmte englische Nationalökonom, hat es vor Jahrzehnten ganz klar ausgesprochen: „Noch mindestens weitere 100 Jahre müssen wir uns und den anderen sagen; daß ‘foul’ eigentlich ‘fair’ ist. Denn

‘foul’ ist nützlich, ‘fair’ aber unnützlich. Geiz, Wucher und Mißtrauen müssen noch für eine kleine Weile unsere Götter sein. Denn nur sie können uns aus dem Tunnel wirtschaftlicher Notwendigkeit ins Licht führen.“

Der Maastricht-Vertrag inthronisiert diese „Götter“. Vor ihnen warnt uns Jesus Christus: Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon (Mt 6,24).

## Welchem Gott folgen wir?

Das ist die eigentliche Herausforderung, vor der Europa steht: Welchem Gott wollen wir folgen? Die Volksabstimmung über die EU-Mitgliedschaft Österreichs ist eine Gelegenheit, sich dieser die Zukunft Europas entscheidenden Frage zu stellen. Ein Nein bei der Abstimmung ist ein deutliches Zeichen gegen das Maastricht-Modell von Europa. Es erhält uns Österreichern etwas mehr Freiraum als im Falle der Zustimmung, um den wahren Fortschritt zu verwirklichen.

Ein Nein allein genügt aber nicht, wenn sonst alles beim Alten bleibt. Europa muß sich geistig erneuern. Das heißt: Wir müssen uns neu für das Wirken des Heiligen Geistes öffnen.

Fangen wir heuer zu Pfingsten damit an! Stellen wir Gott an die erste Stelle im Leben. Das wird zu einer Revolution führen: Mehr Stille, weniger Hektik; mehr Gebet, weniger Medien; mehr Familie, weniger Karriere; mehr Freundschaft, weniger Zwietracht; mehr Augenmerk für die Armen, weniger ängstliche Sorge um das liebe Geld.

Beginnen wir an der neuen Gesellschaft zu bauen, an einer Zivilisation der Liebe. Nur so wird Europa erneuert – egal, wie die Abstimmung ausgeht.

**W**aren Sie schon einmal in Lourdes – vor 1992? Etwa mit einer der Österreichwallfahrten, die vom Marianischen Lourdeskomitee organisiert werden? Wenn ja, dann hat Frau Klara Zeilberger Ihre Wallfahrt organisiert. Wie sie dazu gekommen ist? Das ist eine Geschichte, die lange zurückreicht. Sie hat sie mir vor einigen Tagen im ersten Österr. Hospiz erzählt.

Eine große schlanke Dame mit sehr gütigen und warmen Augen: Das ist mein erster Eindruck, als ich ihr begegne. Sehr fürsorglich organisiert sie mir eine Tasse Tee im gemütlichen Meditationsraum des Hauses, und wir beginnen das Gespräch: Geboren ist sie in Wien hat aber ihre Jugend in Steyr verbracht. Schon vor Klaras Geburt haben die Eltern 1909 die erste „Marianische Sodalens- und Volkswallfahrt“ nach Lourdes organisiert. 127 Pilger aus allen Teilen der Monarchie machten sich damals auf den Weg zu dem Gnadenort, wo vor 136 Jahren der kleinen Bernadette Soubirous die Muttergottes erschienen war.

Seit damals – nur durch die beiden Weltkriege unterbrochen – hat all die Jahrzehnte hindurch die Familie Zeilberger (zuerst die Eltern, dann ihre Tochter Klara) Wallfahrten für Pilger und Kranke unternommen.

Dr. Peter Kuderer schreibt in seinem Vorwort zur Chronik des Marianischen Lourdeskomitees: „Es geht dabei um ein Werk unseres Glaubens, getragen von einer tiefen Liebe zu Maria und den Mitmenschen.“ Diese Liebe zu Maria und den Mitmenschen hat Klara Zeilberger an ihren Eltern erlebt. Schon als junges Mädchen hilft sie daher bei den Vorbereitungen der Eltern zu den Pilgerreisen mit.

Eine Lourdeswallfahrt, so höre ich, dauerte damals 15 Tage: Besuche von Einsiedeln, Genf, Paray le Monial, Paris, Lisieux, Marseille, Nizza und Mailand standen auf dem Programm. 1938 war dann vorläufig Schluß mit den Wallfahrten, denn wer über die Grenze wollte, durfte nur 10 Mark mitnehmen.

1938 wird die junge Klara übrigens kriegsdienstverpflichtet. An den Folgen eines schweren Autounfalls bei dem sie eine starke Gehirnerschütterung

davon trägt, leidet sie heute noch. Und doch, so weiß ich von einem ihrer ehemaligen Mitarbeiter, hat man ihr nie angesehen, wenn sie Schmerzen hatte.

Im Todesjahr des Vaters, 1941, übersiedelt Klara Zeilberger nach Wien und besucht hier die Seelsorgehelferinnenschule. Sie erklärt mir: „Meine Eltern waren beide gläubig. In Steyr habe ich in der Mädchenkongregation mitgetan und dann als Präfektin. Für mich war es ein direkter Glaubensweg. Ich wollte auch nicht heiraten sondern mein Leben in einem sozialen Beruf gestalten. Und das war gut so.“

Sie wollte frei sein, um ganz bewußt ihre ganze Energie und Arbeitskraft für ihre Mitmenschen einsetzen zu können. In ihrer ruhigen Art erzählt sie das und wirkt keineswegs so, als hätte sie diese Entscheidung je bereut. Ganz im Gegenteil.

**Z**urück zu den vierziger Jahren: Nach Beendigung der Ausbildung nimmt Klara Zeilberger eine Tätigkeit in der Pfarre Breitenfeld an. Sie wird bei der Arbeit mit Kindern eingesetzt. Religionsunterricht in den Schulen gab es damals ja nicht. Die Seelsorgestunden wurden in der Kirche abgehalten. Auch Hausbesuche machte Frau Zeilberger häufig, vor allem um Eltern zu bewegen, ihre Kinder in die Seelsorgestunden zu schicken. Nach Breitenfeld wird die junge Seelsorgehelferin in die Pfarre Alt-Lerchenfeld geschickt, wo sie außer für Kinderseelsorge auch noch für die Caritas zuständig ist. „Es hat viele alte, kranke und bedürftige Leute dort gegeben. Da haben wir versucht, einerseits finanzielle Hilfe oder Lebensmittel aufzutreiben, andererseits auch praktische Hilfen anzubieten.“

1951 ermuntern sie Bekannte, die früher bei den Wallfahrten mitgeholfen hatten, diese doch wieder aufzunehmen. Klaras Chef hat nichts dagegen, solange es ihre Pfarrarbeit nicht behindert. Und so werden noch im selben Jahr die Lourdespilgerzüge wieder aufgenommen – allerdings eher als Krankenwallfahrten. Dazu wird ein Lazarettwagen benötigt:

„In Österreich gab es so etwas noch nicht. Aber aus Italien konnten wir einen bekommen. Das päpstliche Krankenpilger-



Von Alexa Gaspari

Frau Klara Zeilbergers tiefe Liebe zu Maria und

## Unermüdl

fahrtswerk Unitali stellte uns einen Waggon zur Verfügung. Alles wurde vereinbart. Die Italiener nahmen uns sozusagen ins Schlepptau. Unsere Waggons mit dem Lazarettwagen wurden an einen italienischen Sonderzug angeschlossen. So ging das bis 1953. Ab 1954 haben sich so viele Pilger gemeldet, daß wir eigene Sonderzüge brauchten.“

Diese österreichischen Sonderzüge gab es von da an bis 1991: Bis zu 16 Waggons, 700 Teilnehmern, davon 80 bis 90 zu betreuende Kranke, 20 Krankenschwestern, ebenso viele Brancardiers – Männer, die Kranke tragen und heben – zwei Ärzte, zwei Seelsorger, ein geistlicher Leiter. Die Kranken wurden von Ärzten, Krankenschwestern und Brancardiers betreut. Immer fuhren Priester und – seit 1954 – auch ein Bischof mit. So erfahre ich, daß z.B. der verstorbene Bi-

schof Florian Kuntner achtmal mitgefahren ist.

Was denn nun ihre Aufgabe bei den Vorbereitungen gewesen sei, frage ich mein Gegenüber: „Ich hatte von 1951 bis 1991 die Funktion des Generalsekretärs. Das heißt, daß ich eigentlich für alles verantwortlich war: alle Bestellungen im In- und Ausland, die Zusammenstellung der Helfer, Ärzte und Krankenschwestern, die Unterbringung der Kranken im Hospiz in Lourdes, der Pilger in den Hotels, Kontakte mit kirchlichen und weltlichen Stellen, mit den in- und ausländischen Bahnen, der Speisewagengesellschaft, den Hotels in allen Stationen, den kirchlichen Stellen in Lourdes, Einsiedeln, Marseille, Nevers wegen der Gottesdienste, die Autobusse in Marseille und Nevers, die Krankenautobusse, sowie alles Finanzielle.“ Ihre gut-

en Sprachkenntnisse machen das erst möglich.

**I**ch staune ungläubig. Bis 1971 hat sie all das sogar neben ihrer Caritas-Tätigkeit gemacht! Aber nicht nur die Organisation der Wallfahrten lag in ihren Händen, sondern sie ist auch immer selbst mitgefahren. Mich wundert nicht, daß ehemalige Mitarbeiter von ihr sagen, sie sei stets darauf bedacht gewesen, daß alles wie am Schnürchen funktionierte. Sie habe nicht nur von sich selbst äußerste Disziplin abverlangt, sondern dies auch von ihren Mitarbeitern erhofft und erwartet. Wen wundert es? Wie sollte sie wohl sonst für 700 Personen, Reise, Verpflegung, Unterkunft, Aufenthalt und rundum Zufriedenheit gewährleisten? Was es da wohl an Problemen und Schwierigkeiten gegeben haben mag?!

Doch ich höre, daß sie in nachahmlicher, natürlicher Autorität alles und alle zusammenhalten mußte. Gab es dennoch ein Malheur, so hat sie nie an an-

mer das Gefühl gegeben, besonders wichtig zu sein, gebraucht zu werden.“

Lachend fügt er hinzu: „Sie hat uns stets den Eindruck vermittelt, daß wir entscheiden, was zu tun sei. Dabei haben wir eigentlich das gemacht, was sie für notwendig erachtete.“ Na ja, das ist weibliche Diplomatie! Auch habe sie mit ihrem „Joi-joi-joi“ und Humor zur Entschärfung so mancher Situation beigetragen. Am meisten hat sie offensichtlich sich selbst abverlangt. Sie sei immer als erste dagewesen und als letzte weggegangen.

Ob sie sich an aufregende Situationen, an denen es wohl in all den Jahrzehnten nicht gemangelt hat, erinnert? „Ja, wie wir 1952 von Wien wegfuhrten und unsere Waggons am Zug angehängt waren, gab es bei Böheimkirchen einen Ruck und großes Gepolter: Die Lokomotive und die ersten Waggons waren umgefallen. Ein Waggon war seitlich aufgeschlitzt worden. Unsere Ärzte, Schwestern und Brancar-

tion der Reisen. Wie oft sie denn in Lourdes war? Sie überlegt: „Etwas über 100 Mal.“

Auf meine Frage, ob sie bei „ihren“ Kranken auch Heilungen erlebt habe, erzählt sie, es habe wohl Heilungen gegeben, aber keine, die man offiziell angeeignet hätte. Dazu wären umfangreiche ärztliche Atteste vor und nach der Heilung sowie noch Jahre später notwendig gewesen.

Wichtiger aber scheint Frau Zeilberger folgendes zu sein: „Wissen Sie, was das eigentliche Wunder von Lourdes ist? Daß Kranke, die hoffend und bangend hingefahren und nicht geheilt worden sind, am Rückweg nicht, wie die Helfer befürchteten, verzweifelt sind, sondern stets die nötige Kraft bekamen, ihre Krankheit ertragen zu können. Sehr oft haben sie ihr Kreuz als Auftrag verstanden, das sie für andere aufopfern konnten.“

Eine Erzählung berührt mich besonders: „Eines Tages hatten wir einen 16jährigen Buben mit Familie ganz unreligiös. Er wollte aber unbedingt mitfahren, war schwer asthmaleidend. Die Brancardiers hatten ihn sehr ins Herz geschlossen. So beschlossen sie, in der letzten Nacht in Lourdes eine Gebetskette für diesen Buben zu halten: Jeder der jungen Männer hat eine gewisse Zeit bei der Grotte gebetet und dann den nächsten geweckt – die ganze Nacht hindurch. Auf der Heimfahrt hat der Bub in der letzten Nacht vor Innsbruck ohne seine sonstigen Beschwerden ganz ruhig geschlafen. In Innsbruck hatten wir den letzten Aufenthalt. Während der Messe im Lazarettwagen war der Bub ganz andächtig und aufmerksam. Er empfängt die Heilige Kommunion. Knapp darauf verschlechtert sich sein Zustand, und er stirbt in den Armen des Priesters. Die Brancardiers waren erschüttert, daß ihr Gebet auf diese Weise erhört worden war. Wir wußten jedoch, daß sich der junge Mann sehr davor gefürchtet hatte, wieder in seine unreligiöse Umgebung zurückzukehren, wo er unglücklich gewesen war. Es blieb ihm nun erspart.“ Eine wirklich unerwartete Gebeterhöhung.

1991 hat die unermüdete Organisatorin nach 40 Jahren Einsatz ihr Amt zurückgelegt. Im selben Jahr bekam sie von Kardinal Hans-Hermann Groer den

Stephanusorden 1. Klasse für ihren Einsatz verliehen. In ihrem Dankwort betonte Klara Zeilberger allerdings, daß sie diese Auszeichnung nur stellvertretend für all ihre treuen Mitarbeiter annehme. Bescheiden, sagt Sepp, war sie immer schon. Nie im Vordergrund.

**S**eit 1992 gibt es keine Züge mehr. Nun wird geflogen – einmal im Jahr fliegt Klara Zeilberger als normale Pilgerin mit.

Doch auch mit nun über 80 Jahren – man sieht ihr das allerdings beim besten Willen nicht an – findet sie noch nicht, daß sie schon genug für ihre Mitmenschen geleistet hat. Als sie 1992 von der Eröffnung des 1. Österr. Hospizes – angeschlossen an das Krankenhaus zum Göttlichen Heiland – hört, meldet sie sich als freiwillige Helferin. Mich interessiert natürlich, Näheres über das Hospiz zu hören. Gleich beim Hereinkommen ist mir ja die familiäre und ruhige Atmosphäre hier aufgefallen. Keine Spur von unpersönlicher Spitalshektik.

Frau Zeilberger und Schwester Jacinta, eine der beiden geistlichen Schwestern hier, führen mich durch das Hospiz und ich erfahre, daß hier Patienten mit bösartigen Erkrankungen, die einer kurativen Therapie nicht mehr zugänglich sind, Aufnahme finden. Die Schmerztherapie ist hier so gut, daß die Patienten weitgehend beschwerdefrei sind. Frau Zeilberger arbeitet hier im Hospiz nun ehrenamtlich mit. Was das heißt? „Gespräche mit den Kranken, einfach Zeit für sie haben, mit ihnen beten und, wenn ein Kranker stirbt, beim Sterben beistehen, damit er nicht allein ist. Für uns Helfer ist es ein Geschenk mit ihnen zusammen sein und sie das letzte Stück ihres Weges begleiten zu dürfen. Wir wollen hier ganz individuell auf die Situation und die Ängste der Patienten eingehen und die Angehörigen in die Betreuung mit einbeziehen.“ Schwester Jacinta: „Den Satz 'Ich hab' jetzt keine Zeit', darf es hier nicht geben.“

Als ich mich von Frau Zeilberger verabschiede bin ich froh, daß ich sie kennenlernen durfte und fasse den Entschluß, jetzt endlich auch einmal nach Lourdes zu fahren!

## Mitmenschen

# im Einsatz

deren Kritik geübt und war stets im entscheidenden Augenblick am Ort des Geschehens. Zeichnete sich wo eine Schwierigkeit ab, so war sie sofort zur Stelle. Gleich ob es sich nun darum handelte, den Köchen bei Versorgungsschwierigkeiten zu helfen, einen Streit mit Italienern wegen Decken zu schlichten oder Probleme, die ein Waggonleiter mit einer Hotelleitung hatte, zu lösen. Sie muß einen sechsten Sinn für all das gehabt haben.

Mein Freund Sepp, der als Helfer fast 20 Mal mit dabei war, erzählt: „Während der Zugfahrten hat sie auch immer selbst nach den Pilgern und Kranken gesehen und ist durch jedes Abteil gegangen. Jeder sollte die Möglichkeit haben, mit ihr zu reden, falls es Probleme oder Fragen gab. Überhaupt kann sie mit den Menschen phantastisch umgehen. Den Helfern hat sie im-

diern halfen, die Leute aus den Zügen zu holen und schnell zu versorgen. Unser Priester ist unter die Lokomotive gekrochen, um dem Lokomotivführer beizustehen. Er hat ihm auch das Sterbesakrament gegeben.“

**T**rotz dieses Unglücks konnten die Pilger sieben Stunden später weiterfahren. Der italienische Zug, an den sie angehängt werden sollten, hatte all die Stunden in Rovereto auf sie gewartet. Man kann sich vorstellen, wie begeistert der Empfang gewesen sein muß. Die Italiener sprachen gleich vom ersten Wunder, weil wenigstens den Pilgern nichts geschehen war. Übrigens war das nicht die einzige Zugentgleisung in all den Jahren. Doch niemals ist einem der Pilger etwas geschehen.

1970 beendet Klara Zeilberger ihre Arbeit in der Pfarre und macht „nur mehr“ die Organisa-

*Klare Worte zu einer überaus aktuellen Problematik*

# Die Kampagnen gegen Aids lügen uns etwas vor

## **Frage: Was müsste man heute zur Aids-Frage sagen?**

UNIV. PROFESSOR HENRI LESTRADET: Daß es dringender denn je ist, endlich die Wahrheit, die ganze Wahrheit über Aids zu sagen. Das heißt vier Fakten von höchster Bedeutung, die die Öffentlichkeit unbedingt zur Kenntnis nehmen muß, in Erinnerung zu rufen.

Erstens: Aids konfrontiert uns mit dem dramatischsten Problem dieses ausgehenden Jahrhunderts, denn die Medizin hat bisher nichts ähnliches erlebt.

Zweitens: Die Gegenwart eines einzigen Virus genügt, um unser gesamtes Abwehrsystem lahmzulegen und unseren Körper zu befallen.

Drittens: Die Hüllen unseres Körpers sind in der Abwehr des Virus sehr wirksam unter einer Voraussetzung: daß sie nicht verletzt sind. Die kleinste Wunde – und der Virus dringt ein.

Viertens: Im Gegensatz zu dem, was man uns einzureden versucht, stellt das Präservativ bei weitem keinen 100prozentigen Schutz gegen den Aids-Virus dar. Die offiziellen Kampagnen zur Aids-Bekämpfung propagieren jedoch ausschließlich die Kondom-Verbreitung. Man muß endlich den Mut aufbringen und sagen: Das ist kriminell.

## **Frage: Ist die Medizin, was Aids angeht, gänzlich hilflos?**

LESTRADET: Die Menschheit hat schon verheerende Epidemien – die Pest, die Cholera... – erlebt, aber dem menschlichen Organismus gelang es letztendlich, Antikörper und eine wirksame Abwehr zu entwickeln. Mit Aids ist man erstmals mit einer Krankheit konfrontiert, die von innen her den Zusammenbruch unseres Immun-Abwehrsystems hervorruft. Und es ist in den nächsten Jahren nicht mit der Entwicklung eines Impfstoffes zu

rechnen – wenn es überhaupt jemals dazu kommen sollte. Derzeit stehen wir total hilflos da. Einige Zahlen: 1985 hat man in Frankreich 350 Aids-Fälle erfaßt; heute dürften in unserem Land zwischen 120.000 und 250.000 Menschen seropositiv sein. Geht man von der höchsten Schätzung aus, so sind 0,5 % der französischen Bevölkerung betroffen, also einer unter 200 (aber einer von 50 bis 60 in Paris). Derzeit beklagt man zwischen 25.000 und 30.000 Aids-Tote jährlich. Das entspricht jedoch der Situation in Zaire im Jahr 1985, vor weniger als 10 Jahren. Dort sind heute aber bereits 30% der Bevölkerung betroffen. Die Zahl der 15jährigen aidskranken Mädchen ist enorm. Auf lange Sicht läuft dieses Land Gefahr, von der Landkarte zu verschwinden.

## **Frage: Ein Virus genügt, um den ganzen Organismus zu befallen?**

LESTRADET: Vergleichen wir das Immunsystem unseres Körpers mit der Polizei eines Landes: Mit dem HIV-Virus werden langsam und unauffällig alle Kommissariate des Landes besetzt – ja schlimmer noch, sie schließen sich dem Virus an...

Im Gegensatz zu anderen Krankheitserregern, die vom Immunsystem erkannt und sofort angegriffen und im allgemeinen zerstört werden, nistet sich der HIV-Virus in den Kommandozentralen des Immunsystems ein. Infiziert, ohne es selbst zu wissen, wird der Betreffende seropositiv und kann von da an den Virus weitergeben. Im Gefolge – weit davon entfernt zerstört zu sein – vermehrt sich der Virus und erobert nacheinander alle Abwehreinrichtungen. Dieser Vorgang kann acht bis 10 Jahre dauern – klinisch vollkommen unbemerkt – bis zur letzten Phase. Sie ist geprägt von Infek-

tionen und krebsartigen Geschwüren, gegen die der Körper machtlos ist. Zuletzt folgt der Tod.

## **Frage: Paradoxerweise ist der Aids-Virus aber sehr anfällig...**

LESTRADET: Ja, er wird leicht durch Wärme, Trockenheit, Alkohol zerstört. Er kann einen Organismus nur durch intimen Kontakt mit ihm befallen: eine gesunde Haut oder Schleimhaut ohne Wunden oder Aufschürfungen sind für den Virus vollkommen undurchlässig. Im Gegensatz dazu genügt die kleinste Wunde im Kontakt mit dem Virus verseuchtem Blut oder einer sonstigen Körperflüssigkeit (Sperma, sexuelle Sekrete, Speichel, Muttermilch...) und die Tür für die Ansteckung ist weit offen. Sorgt man also ausreichend vor, könnte die Ansteckungsgefahr ausgeschaltet werden.

## **Frage: Also bietet sich die Verwendung von Präservativen doch an?**

LESTRADET: Es wäre denkbar, wenn das Präservativ – wie man uns einzureden versucht – einen absoluten Schutz darstellen würde. Das ist aber leider nicht der Fall. Das Präservativ hat eine höhere Rate von Fehlschlägen als andere Verhütungsmittel, wie sollte es da wirksamer sein, um vor Aids zu schützen! Weiß man doch, daß der Virus 450 Mal kleiner als die Samenzelle ist (ein Fahrrad im Vergleich zum Eiffelturm)! Ein anderer, noch wichtiger Grund: Einer in The Lancet veröffentlichten Studie zufolge enthalten die dem Geschlechtsverkehr vorausgehenden Sekrete ebenfalls den Virus. Das hat zur Folge, daß bei der Handhabung durch einen seropositiven Mann das Präservativ notwendigerweise außen verseucht wird. Beides hat schwerwiegende Folgen, deren erste Opfer die Frauen sind.

## **Frage: Die Frauen?**

LESTRADET: Es ist eine Tatsache: Unter den Heterosexuellen sind Frauen dreimal so häufig betroffen wie Männer. Ein gesunder Mann ist durch das Präservativ relativ gut vor einem seropositiven Partner geschützt (90 bis 95%). Das Gegenteil trifft aber nicht zu. Bei der geringsten vaginalen Infektion oder Verletzung riskiert sie in hohem Maße von einem seropositiven Mann angesteckt zu werden... Außerdem – aber davon wird auch nicht geredet –, ist die Gefahr der Ansteckung ebenso groß beim ersten Geschlechtsverkehr, schafft doch die Entjungferung eine offene Wunde.

## **Frage: Ist das nicht übertrieben?**

LESTRADET: Erst im Vorjahr habe ich zwei solche tragische Fälle junger Frauen gehabt... Schließlich gibt es noch einen dritten großen Risikofaktor, der allerdings bekannter ist, auch wenn er tabuisiert wird: die Perversionen, seien sie homosexueller oder heterosexueller Art... Also: Massive und aufwendige Kampagnen zu führen, um der Bevölkerung – besonders der Jugend – einzureden, man könne sich in aller Sicherheit allen erdenklichen, sexuellen Praktiken hingeben, solange man nur ein Präservativ verwendet, ist nichts als eine Lüge. Und zwar eine kriminelle Lüge, die unbedingt angeprangert werden muß...

## **Warum diese Desinformation?**

Vielleicht aus wirtschaftlichen Gründen, wahrscheinlicher aber aus ideologischen. Man darf nur ja nicht den Eindruck vermitteln, als Verteidiger einer moralischen Ordnung aufzutreten!

*Professor Henri Lestrade ist Mitglied der „Académie nationale de Médecine“ in Paris, das Interview ein Auszug aus Familie chrétienne v. 7.4.94*

**W**arum versuchen eigentlich so viele, sich selbst und anderen einzureden, es gebe keinen Gott, obwohl sie recht gut wissen, daß alle Wissenschaftler zusammen nicht einmal in der Lage wären, eine unansehnliche Mücke zu erschaffen?... Unser Herr ist Gott, allein Gott, der unendliche, unfehlbare, heiligste und barmherzigste. Er, unser Gott, ist unser Vater, Schöpfer, Ziel, Verstand, Kraft, Liebe und Alles..." Eine typische Aussage P. Maximilian Kolbes, der heuer seinen 100. Geburtstag gefeiert hätte. Aus diesem Anlaß und weil er Schutzpatron von VISION 2000 ist, bringen wir ein zweites Portrait von ihm.

stimmt, Satan den Kopf zu zerbrechen -, soll die Führerin seiner Vereinigung sein, darum nennt er sie auch „Militia Immaculatae“ (Miliz der Unbefleckten).

Zwanzig Jahre später zählte die MI in Polen bereits über 600.000 Mitglieder und existierte auch in Japan, den USA, Italien, Rumänien und Holland.

Was mir beim Wesen P. Maximilian Kolbes am meisten auffällt, ist seine Radikalität in der Hingabe an Gott und in allem, was er in Seinem Namen tut, und die große Sicherheit und Entschiedenheit in seinen Entscheidungen und Handlungen. Er kennt keine Kompromisse und Halbheiten.

Was er als seine Aufgabe er-

„Rycerz Niepokalanej“ (Ritter der Immaculata) mit dem Ziel, das Evangelium zu verkünden und den Menschen den „kürzesten Weg zu Christus zu eröffnen“ - den Weg durch Maria.

Die erste Nummer erscheint im Jänner 1922 mit einer Auflage von 5.000 Stück. 1927 beträgt die Auflage bereits 6.000, 1935 717.000 und zu Kriegsbeginn bereits 1 Million Exemplare.

P. Maximilian läßt der Gedanke an eine eigene Redaktionsstadt, in der sich die Mönche ganz der Verlagstätigkeit widmen können, nicht los. Mit größter Intensität verfolgt er dieses Ziel. Im Sommer 1927 bekommt er von einem Fürsten ein Stück Land geschenkt - 42 km von Warschau entfernt. Als erstes stellt P. Kolbe eine Statue der Gottesmutter auf dieses Land.

Innerhalb weniger Monate errichtet er mit seinen „Rittern der Immaculata“ eine Anzahl von Holzbaracken: eine dient als Kloster, eine als Kapelle, eine für die Druckerei,... P. Maximilian nennt seine kleine Redaktionsstadt liebevoll „Niepokalanow“ (Stadt der Unbefleckten).

Als das Kloster nach Kriegsbeginn aufgelöst werden muß, zählt es 13 Patres, 18 Kleriker, 609 Brüder und 122 Seminaristen. Auch das Redaktionsteam Kolbes - bestehend aus 18 Redakteuren und 158 Journalisten - muß seine Verlagstätigkeit einstellen.

**I**m Februar 1941 wird P. Kolbe verhaftet und im Mai in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Dort wird er als katholischer Priester besonders gedemütigt. In seinem letzten Brief an seine Mutter schreibt er: „Meine liebe Mutter, Sorge Dich nicht um mich und um meine Gesundheit, denn die Liebe Gottes ist immer und überall mit uns...“

Als Ende Juli ein Mithäftling flüchtet, werden zur Strafe zehn andere aus diesem Block zum Tod im Hungerbunker verurteilt. P. Kolbe tritt freiwillig vor und bittet, an Stelle des Familienvaters Franz Gajowniczek sterben zu dürfen. Der Lagerkommandant Fritsch, sonst nie bereit, einen Häftlingswunsch zu erfüllen, trägt P. Kolbe schweigend in die Todesliste ein. Die Wächter berichten später, daß in der Todeszelle, aus der sonst nur grau-

enhafte Brüllen drang, laut gebetet und gesungen wurde. Das Beten und Singen griff auch auf die anderen Todeszellen über.

Nach zwei qualvollen Wochen sind sechs verhungert. P. Maximilian und die anderen drei noch lebenden Mithäftlinge erhalten am 14. August eine tödlich wirkende Phenolinjektion. Am Tag Mariä Himmelfahrt, dem 15. August, wird P. Kolbe - dessen hingebungsvolle Liebe zu Maria sein ganzes Leben geprägt hat - im Krematorium verbrannt.

**M**aria Kolbe, seine Mutter, erzählte nach seinem Tode eine Begebenheit aus seiner Kindheit: Als sie einmal sehr streng zu ihm war und ihn wegen einer Ungezogenheit tadelte, sagte sie zu ihm: „Was wird denn nur aus dir werden, Raimund?“ Da war der kleine Raimund (den Namen „Maximilian“ nahm er erst im Noviziat an) zutiefst getroffen und ging in die Kirche, um zu beten. Während des Gebetes erschien ihm die Mutter Gottes. In ihren Händen hielt sie eine weiße und eine rote Krone. Weiß ist das Symbol der Reinheit und Rot das des Martyriums. Liebevoll lächelnd blickte sie ihn an und fragte: „Welche willst du, Raimund?“ „Beide will ich“, antwortete der zehnjährige Raimund Kolbe...

Die tiefe Liebe P. Maximilians für Gott ist Zeichen seiner Heiligkeit, das Fundament auf dem er in seiner persönlichen Eigenart sein „Mensch-Sein“ verwirklichte. Dabei geht er zeit seines Lebens, das durch eine schwere TBC-Krankheit geprägt ist, immer wieder bis zur extremsten Selbstentäußerung...

Was ich an P. Maximilian besonders liebenswert und anziehend finde, ist seine kindlich-vertrauensvolle Liebe zu Maria, deren Hilfe und Schutz er in seinem Leben oft erfahren hat. Darin möchte ich von ihm lernen. Ich nehme mir die letzten Worte seiner Abschiedsrede an seine Mitbrüder zu Herzen. Er sprach sie als Niepokalanow zu Kriegsbeginn aufgelöst werden mußte:

„... Um eines bitte ich euch aber ganz besonders: Liebt Maria, und wendet euch in allen euren Nöten an Sie. Sie wird euch bestimmt erhören und glücklich durch alle Schwierigkeiten und Nöte geleiten...“

## Der heilige Maximilian Kolbe

### Botschaft an uns

Von Beate Bruckner



P. Maximilian Kolbe liebt Gott und tritt radikal für Ihn ein. Bereits als 1917 in Rom die Freimaurer anlässlich der 200-Jahr-Feier ihres Bestehens eine Hetzkampagne gegen die katholische Kirche veranstalten und Gott öffentlich lästern, ist der 24jährige Theologiestudent so betroffen, daß er weint. Daraufhin gründet er eine Vereinigung mit dem Ziel, die Sünder und Ungläubigen zu bekehren und alle Menschen zu einem heiligmäßigen Leben anzuspornen.

Die Waffen seiner Vereinigung sind die „wundertätige Medaille“, das tägliche Rosenkranzgebet und die vollkommene Hingabe an Jesus durch Maria. Maria - von Gott dazu be-

kennt, erfüllt er gewissenhaft und ordentlich, mit dem vollsten Einsatz seiner Kräfte und Fähigkeiten. Und doch verläßt er sich in seinem Einsatz nicht auf sein eigenes Können, sondern vertraut voll und ganz der Führung der heiligsten Jungfrau Maria. Er hat sich Ihr ganz geweiht in der Erkenntnis, daß es Ihre Aufgabe im Heilsplan Gottes ist, alle Menschen zu Jesus zu führen und in ihren Herzen die Liebe zu Ihm zu entfachen.

**S**ein brennender Wunsch, möglichst viele Seelen für Gott zu gewinnen, führt P. Kolbe im Alter von nicht ganz 28 Jahren dazu, eine eigene katholische Zeitschrift zu gründen. Im Jahre 1921 gründet er den

*Ein Pfarrer missioniert im Drogen- und Prostituiertenmilieu*

# Ich habe Sehnsucht, Christus zu den Fernstehenden zu bringen

**Seit 20 Jahren ist Albert Franck Pfarrer der Diözese Luxemburg und bekannt als Seelsorger im Rotlicht- und Drogenmilieu. Acht Jahre lang war er Rektor eines Knabeninternats und seit 12 Jahren ist er Pfarrer in einer kleinen Pfarre und Leiter der Charismatischen Erneuerung in Luxemburg.**

## **VISION 2000: Können Sie das Hauptereignis Ihrer Berufung festmachen?**

ALBERT FRANCK: O ja, das war am 14. September 1972, in einer Phase wo ich ziemlich schlecht dran war. Ich wußte weder ein noch aus: Was willst Du werden? Ich wollte Priester werden, aber das war alles so in Frage gestellt in diesem Augenblick. Damals war jedes Buch, das über Priester herauskam mit einem Fragezeichen und das hat uns verunsichert. Das war eine Zeit, wo viele aus dem Seminar ausgetreten sind, und jedesmal wenn wieder einer weggegangen ist, dann war das wieder eine Frage. Warum sitzt du noch hier? Wie lange wartest du noch? Es war wie auf einem Schiff, wo alle flüchten. Und du sitzt noch drinnen und wartest bis die Wellen kommen...

Gerade in dem Augenblick hat man mich auf 30-tägige Exerziten geschickt. Das sind geistliche Übungen nach dem heiligen Ignatius: 30 Tage Stille und Ruhe an einem abgelegenen Ort, auf dem Berg, in einem wunderbaren Haus. Es gab drei Vorträge pro Tag, viel Gebet, tägliche Eucharistiefeier, Anbetung und das hat in mir revoltiert die ersten Wochen. Ich konnte das alles fast nicht ertragen, - diese einfache Liebe Gottes und dann diese 'Nettheit', Gemütlichkeit, die Liebe. Zusätzlich dann noch nicht reden zu dürfen, das hat mich einfach überfordert. Für

Linke ist das etwas sehr Schwieriges, nicht reden zu können.

In der dritten Woche endlich, am 14. September 72 um drei Uhr, sollte eine Kreuzstunde sein, am Fest der Kreuzerhöhung, um uns zu erinnern, was Gott für uns getan hat. Da war es der Satz aus Johannes 3,16: „Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder der an ihn glaubt das ewige Leben hat.“ Dieser Satz kam mir dauernd wieder und ließ mir während dieser Meditation keine Ruhe. Er ging so tief in mich, daß ich plötzlich merkte, so hat Gott dich persönlich geliebt, das ist alles für dich geschehen am Kreuz, daß ich gar nicht mehr anders konnte, als mich ganz Gott hingeben.

Das war praktisch die Entscheidung für mein Leben. Es kam dann anschließend, einige Minuten später die Lebensbeichte, womit ich nicht gerechnet hatte. Ich mußte da alles hinlegen, aus einem inneren Drang heraus, es war wie ein Erbrechen von meinen Sünden, meiner Schuld, meines Ungehorsams, meines Stolzes, dieser jugendlichen Jahre, das mußte ich vor den Herrn bringen. Die Lossprechung, die war dann auch die Losbindung, sodaß ich frei wurde. Von dem Augenblick an, das sage ich überall, wo ich hinkomme, habe ich keine hundertstel Sekunde an der Existenz und an der Liebe Gottes gezweifelt, trotz allem was es in der Welt gibt. Ich glaube, daß es einen Gott gibt und daß er mich liebt.

## **VISION: Wann haben Sie gezielt mit der Evangelisation begonnen?**

FRANCK: Ich hatte ab meinem Bekehrungserlebnis immer einen großen Drang zu missionieren und tat es auch, aber immer nur in Kreisen, die schon kirchlich waren. Ich war natürlich froh darüber, auch zu diesen

Leuten zu sprechen, aber mir brannte auf dem Herzen, daß 20 Prozent zwar in der Kirche waren, aber 80 Prozent draußen. Diese 80 Prozent - wer sagt ihnen die frohe Botschaft, denen, die im Supermarkt, am Marktplatz, in den Nachtlokalen, Diskotheken oder in der Fußgängerzone herumlaufen? Wie erreiche ich an diese Menschen? Darum habe ich acht Jahre lang gebetet: „Herr, zeige mir einen Weg!“ Ich habe es auch einmal probiert, auf der Straße zu missionieren, aber das ging alles daneben. 1981/82 gab es dann einige Ereignisse, wo Gott die Türen geöffnet hat...

## **VISION: Was geschah damals?**

FRANCK: Arthur Blazid, ein amerikanischer Baptist, trägt seit Jahren ein Kreuz durch alle Länder der Welt. Er hat mich gefragt, ob ich mit ihm durch Luxemburg mit dem Kreuz gehe. Ich war begeistert, aber als die Aktion näher kam, hatte ich keinen Spaß mehr daran. Er ist dann trotzdem gekommen. Die Woche, in der ich hinter ihm, dem Baptisten, mit dem Kreuz als katholischer Priester durch Luxemburg gegangen bin, hat mich befreit von der Angst, auf offener Straße mit den Menschen über Jesus zu sprechen.

Ein weiterer Punkt: Am Patscherkofel bei Innsbruck hatte ich das Erlebnis vom Sturm. Damals hatte ich so Angst, daß ich dem Sturm gebot, ruhig zu sein - ich konnte nicht mehr anders aus meiner großen Angst heraus, und so habe ich getan, was Jesus auch getan hat. Und um mich herum wurde es still.

Ich habe mich niedergekniet und Gott gefragt: „Herr, was willst du mir sagen?“ Und dann hat Er mir gesagt: „Ich schicke dich jetzt hinaus in viele Nationen, du wirst mein Wort sagen, und wo

du hinkommst, wird durch mein Wort Frieden kommen, wie hier im Sturm.“ Ich konnte mir nicht vorstellen, wie das Wirklichkeit werden sollte.

Aber als ich nach Hause kam, lag die erste Einladung in einem Briefkuvert da: Bei der Fußballweltmeisterschaft in Barcelona 1982 zu predigen. So begann die Evangelisation außerhalb des Gebäudes der Kirche.

## **VISION: Gab es Mißerfolge oder gefährliche Situationen, etwa im Prostituierten- oder Drogenmilieu?**

FRANCK: Seit 1982 bin ich in diese Milieus geraten. Die ersten vier Jahre waren nur Mißerfolg! Ich bin überall rausgeflogen. Kaum war ich drin, hat man mich schon wieder vor die Tür gesetzt und nachgeschrien: „Was willst denn du hier Pfaffe?“ Hier und da gab es einen Fußtritt und auch andere Sachen. Und schon war ich draußen aus dem Kabarett. Das selbe in Rockerkneipen und Diskotheken. Aber seit 86 - ich verstehe heute noch nicht, was der Auslöser war - kam ich in jedes Lokal rein und kann auch drinnen mit den Leuten sprechen. Seit dieser Zeit sind mehrere aus diesem Milieu rausgekommen und haben ein neues, anderes Leben angefangen.

Jetzt bin ich jede Woche freitags und samstags in der Nacht von 22.00 bis 2.00 früh unterwegs, weil in der Nacht da das meiste los ist. Jede Woche bringe ich all diesen Frauen eine Rose. Für jede Prostituierte als ein Zeichen der Liebe Gottes, daß Gott auch in diesem dunklen Milieu an sie denkt. In jedem Gespräch mit Prostituierten, Zuhältern, Rockern und wie sie alle heißen, bete ich immer zum Herrn mir ein kleines Wort zu geben, keine großen Worte, kleine Worte wie: Jesus ist der Weg, die Wahrheit, das Leben, die Lie-



be. Dieses Wort kommt in dem Gespräch, das wir dann führen über Soziales, Familie, Kinder, Arbeits- und Zimmersuche, immer vor. Wir schließen diese Gespräche immer ab, indem ich sage: „Morgen früh um sieben Uhr bete ich für Dich!“ Das wissen alle Prostituierten in ganz Luxemburg, daß wir für sie beten.

Dann lade ich sie ein: „Kannst Du morgen irgendwann im Laufe des Tages auch eine Perle des Rosenkranzes für mich beten?“ Da weiß ich, daß viele das tun! Alle haben den Rosenkranz und die wundertätige Medaille der Muttergottes in ihrer Tasche und zeigen sie mir, wenn ich komme. Ofters gebe ich ihnen Wasser

von Banneux, um sich zu reinigen. Sehr oft geschieht es auch, daß wir dann mit diesen Frauen ein „Vater unser“ oder ein „Gegrüßet seist du Maria“ beten.

#### **VISION: Beten sie dann auch mit?**

FRANCK: Die beten mit! Ein Beispiel: An einem Silvesterabend haben wir in unserer Gemeinschaft 'Die Herberge Gottes' gebetet: „Herr, gib uns ein Wort für das kommende Jahr!“

Die Herberge Gottes sind ungefähr 300 bis 400 Leute, die sich jeden Donnerstag Abend zum Gebetstreffen versammeln. Das Wort, das wir an diesem Sil-

vesterabend bekommen haben, hieß: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, glaube nur!“

Dieses Wort habe ich an einem Abend allen Prostituierten gesagt. Ich habe es ganz langsam gesagt. Ich kann Euch sagen, daß nicht eine war, die das lächerlich oder spöttisch oder abweisend betrachtet hat. Sie haben es alle aufgenommen. Das ist für mich ein Wunder. Ich weiß nicht, wie man im Priesterseminar reagieren würde. Ich habe es mit mehreren Prostituierten auch wiederholt und gesagt: „Bewahre es in deinem Herzen, wenn du mal krank wirst, wenn Du keine Arbeit hast, wenn du geschlagen wirst.“

#### **VISION: Eine Frage zum Schluß: Wer ist für Sie Jesus Christus?**

FRANCK: Oh, da muß ich vorsichtig sein, daß ich nichts vergesse. Es ist ganz klar, daß er für mich der Sohn Gottes ist. Ich kann aus ganzem Herzen sagen: Ich liebe Jesus! Er ist mir ein Freund und ein Bruder und er ist für mich auch der, der über allem steht, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden. Ich bin froh, daß er auch mich berufen hat, Priester zu sein.

#### **VISION: Vielen Dank für das Gespräch.**

*Das Gespräch führten Reinhard Pichler und Robert Schmalzbauer.*

## *Klarstellungen zu feministischen Ansätzen für ein „neues“ Gottesbild*

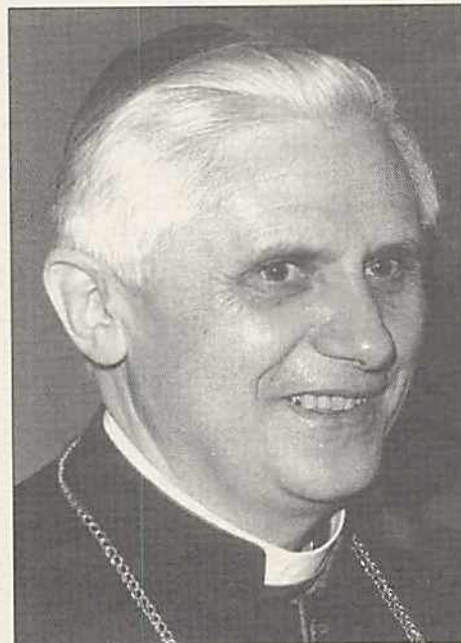
# Gott ist Vater und Jesus Christus Sohn Gottes

### **Frage: Ihre Kongregation hat P. Matthew Fox für seine Befürwortung der Weihe von Frauen kritisiert...**

KARDINAL JOSEPH RATZINGER: Was die Weihe von Frauen anbelangt, hat die Glaubenskongregation 1976 in einer sorgsam zusammengestellten Instruktion klargestellt, die Kirche fühle sich nicht dazu ermächtigt, abzugehen von der apostolischen Tradition, die kein Priestertum der Frauen kennt, obwohl dieses Bestandteil der Religionen im Mittelmeerraum war. Ich halte die damals gewählte Formulierung für sehr bedeutsam: Die Kirche kann nicht einfach tun, was sie gerade will. Der Papst ist kein absoluter Monarch. Er ist – wie auch der einfache Gläubige – gebunden, dem Wort Gottes und der Tradition zu folgen. Diesen Punkt greifen übrigens jene anglikanischen Priester auf, die die Entscheidung, Priesterinnen in England zu weihen, kritisieren. Sie lehnen das, ihren Aussagen zufolge, nicht deswegen ab, weil sie etwas gegen Frauen hätten, sondern weil sie meinen, ihre Kirche habe sich eine Autorität angemaßt, die ihr nicht zustehe. Es ist ein Unterschied, ob man diese Fragen nur von einem soziologischen Standpunkt aus be-

trachtet oder vom Glauben her und aus der Überzeugung, dieser Glaube sei verpflichtende Wahrheit.

### **Frage: Die Kongregation hat sich auch dagegen gewendet, Gott als „Mutter“ zu bezeichnen... Ist es eindeutige Lehre der Kirche, daß Gott nicht mit weiblichen Bezeichnungen, Titeln, Fürworten oder Bildern bedacht werden darf?**



Kardinal Joseph Ratzinger

RATZINGER: Gott ist klarerweise weder Mann noch Frau, sondern einfach Gott – der Eine, der ganz anders ist. Deswegen haben die Bibel und die Tradition immer auch weibliche Bilder einbezogen, um Ihn zu beschreiben. Die hebräische Bibel spricht von Gottes „Rahamim“, was ungefähr dem Schoß gleichkommt. Damit soll Gottes Güte, Barmherzigkeit, Seine Bereitschaft zu verzeihen und anzunehmen vermittelt werden. Alles, was wir mit menschlichen Begriffen über Gott sagen können, basiert auf dem Prinzip der Analogie. Zu diesem hat das IV. Laterankonzil von 1215 festgestellt, daß die Verschiedenartigkeit immer größer als die Ähnlichkeit sei. Aber es gibt ein Maß in unserem Sprechen von „ähnlich und verschieden“, das Gott selbst uns gab in der Gestalt von Jesus Christus, den die Bibel uns als das „Wort“ Gottes vorstellt und als seinen wesensgleichen „Sohn“. Er wollte unter uns als der „Sohn“ Gottes leben und Er nannte Gott „Vater“.

Folglich sind für jene, die an Jesus Christus, wie Ihn uns das Neue Testament vorstellt, glauben, der Brennpunkt unseres Gebets und unser Reden von Gott festgelegt, und wir können dies nicht einfach beliebig ändern. Wer immer vom Standpunkt der „nicht sexistischen Sprache“ aus damit beginnt, die Gestalt Christi zu vertuschen und die zentrale Vater-Sohn-Achse des Gebets beiseite zu schieben, stellt Philosophie (nach menschlichen Begriffen eine recht intelligente Philosophie) über den Glauben und erfindet somit eine andere Religion.

Wenn uns Christus gesagt hat, wir sollten so beten: „Vater unser...“, dann können wir nicht sagen: Ich denke, das ist falsch, ich bete anders. Denn hier betet jeder, der so denkt oder redet, nicht mehr mit Jesus Christus.

Wenn Er uns gesagt hat, wir sollten taufen „im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, dann können wir nicht sagen, Vater und Sohn passen nicht in mein Weltbild.... Die großen weiblichen Gestalten des Glaubens aller Zeiten – im Gefolge von Maria, der Mutter aller Gläubigen – haben die tiefste Einheit mit Gott in ihrer Beziehung zu Christus gefunden.

*Auszug aus „The Catholic World Report“ 1/94*

*Zeugnis eines slowakischen Lehrers*

# Ich bekannte mich zu Christus

Von Ernest Marko

Ich beginne mit einigen Zitaten aus der Heiligen Schrift – dem Wort Gottes –, aus der ich und meine Familie während der atheistischen Totalität in unserem christlichen Leben Kraft und Hoffnung geschöpft und Zeugnis für die Wahrheit Gottes gegeben haben. Wirklich, in jeder schweren Situation habe ich in der Heiligen Schrift Stütze und Aufmunterung gefunden, denn ich konnte mit dem Evangelisten sagen: „Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllt werde...“ (Joh. 19,36) und „Jeden also, der mich bekennt vor den Menschen, den werde ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist“ (Mt 10,32).

Wir könnten natürlich viele andere Zitate anführen. Diesen und anderen Schriftstellen zufolge kam ich zur Überzeugung, daß ich als Christ eigentlich nicht überwunden werden kann. Wenn mir etwas passiert, was andere als Unrecht verstehen, kann ich mich mit den Aposteln freuen, die „nun gingen aus der Versammlung sich freuend, daß sie waren gewürdigt worden, Schmach zu leiden um des Namens Jesu willen“ (Apg 5,41).

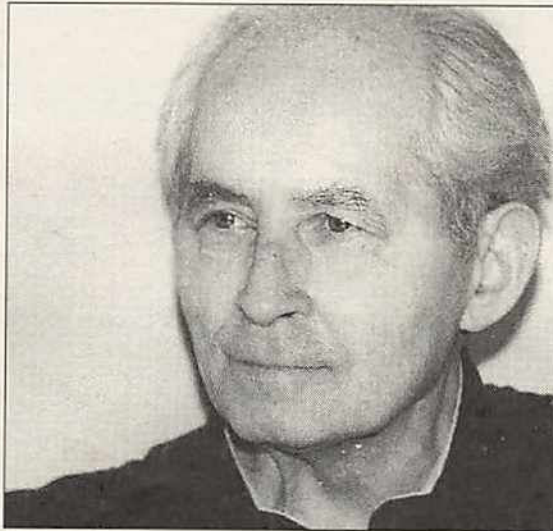
## Schon als Student verfolgt

Meiner christlichen Überzeugung wegen bin ich schon als Student verfolgt worden. Die Stasi versuchte, mir und meinen zwei Freunden zu beweisen, daß wir an der Philosophischen Fakultät „die Katholische Aktion“-ihrer Logik nach also eine staatsfeindliche Gruppe - gründen wollten. Zwar wurde nichts bewiesen, aber die Sache wurde an die Fakultät weitergeleitet, damit wir aus der Universität hinausgeschmissen werden sollten.

Das hatte die kommunistische Partei entschieden, aber der Dekan, der das hätte ausführen sollen, hat das Anliegen abgewiesen. Der Rektor jedoch, ein Mitglied des Zentralkomitees der KP, hat uns dann aber doch hin-

ausgeworfen, mußte seine Entscheidung aber dann doch wieder als Ausdruck „des Personenkults und des Machtmißbrauchs“ zurückziehen.

Am Ende des Semesters hatte ich jedoch beim Rektor eine Prüfung über die Geschichte der Kommunistischen Partei abzulegen. Schon beim Eintragen meines Namens ins Protokoll



Doz. Dr. Ernest Marko

ließ er eine bissige Bemerkung fallen. Nach der Beantwortung der gezogenen Fragen stellte er an mich noch eine provokatorische Frage, über meine Beurteilung der päpstlichen sozialen Enzykliken.

An der Fakultät hatte uns niemand darüber etwas vorgetragen, so hätte ich vorgeben können, nichts davon gehört zu haben. Da ich die Enzykliken aber gelesen hatte, sagte ich, daß sie soziale Fragen vom christlichen Standpunkt aus lösen: Sie verurteilen eindeutig die Ausbeutung der Arbeitnehmer und appellieren an die Arbeitgeber mit den Arbeitenden den Gewinn zu teilen. „Und warum machen die das nicht?“ „Weil sie Materialisten sind. Wären sie gläubig, würden sie die Stimme des Papstes befolgen.“

Und das Ergebnis der Prü-

fung? „Genosse Marko, Sie haben alles, was die Genossen Gottwald und Sitoky gesagt haben, gebüffelt, aber das genügt nicht. Während der vier Jahre an der Fakultät haben Sie sich den Marxismus nicht praktisch angeeignet. Deshalb: Auf Wiedersehen im September.“ Im September hat mich dann sein Assistent geprüft und mir einen Zweier gegeben.

Das Studium habe ich 1956 ordnungsgemäß beendet, hatte aber große Schwierigkeiten, eine Arbeit zu finden. Nach vier Monaten wurde ich in die Redaktion eines Verlages aufgenommen.

Dann kam das Jahr 1958 mit seinen Säuberungs-

aktionen. Ich wurde aus der Redaktion der Religion wegen entlassen und mußte im Buchhandel arbeiten.

So verkaufte ich drei Jahre hindurch Bücher. Dann gelang es mir, einen Lehrplatz an einer medizinischen Mittelschule zu bekommen, die nicht dem Unterrichts-, sondern dem Gesundheitsministerium unterstand. Und in den sechziger Jahren wurde ich sogar Assistent für die deutsche Sprache – zunächst an der Pädagogischen, später an der Philosophischen Fakultät der Komensky-Universität in Bratislava.

Hier hatte ich eine relativ ruhige Zeit, bis 1983 unsere 22jährige Tochter starb. Wir haben sie christlich beisetzen lassen. Am Begräbnis nahmen viele Jugendliche teil, gesungen hat ein kirchlicher Chor, den unsere Katka

besucht hatte. Die Abschiedsworte eines von Katkas Mitschülern lauteten: „Auf Wiedersehen im Himmel.“ Für Kommunisten war all dies eine öffentliche Kundgebung für den Glauben.

Die Geheimpolizei ermittelte, wer ich sei, wer das Begräbnis organisiert hatte. Bald darauf wurde ich aus der Unterrichtsstunde gerufen: Das Dekanat gab Anweisung, mir augenblicklich das Unterrichten zu verbieten. Das Verbot kam vom Zentralkomitee. Dann wurde ich vor ein Tribunal - Vertreter der Partei, des Rektorates und des Dekanates - geladen. Dort sollte ich über das Begräbnis Rechenschaft ablegen.

## Nichts zu verheimlichen

Mein Lehrstuhlleiter wollte mich verteidigen und meinte, persönlich sei ich gegen eine kirchliche Beisetzung gewesen, sei aber dem Druck der Familie unterlegen. In diesem Moment habe ich aber eine ungewöhnliche Kraft in mir gespürt und erkläre: „Ich habe nichts zu verheimlichen, ich bin ein gläubiger Christ, deshalb ließ ich meine Tochter katholisch beisetzen. Ich bin mir bewußt, was für Folgen diese Tat für mich haben wird.“ In der Debatte wurden meine pädagogischen und wissenschaftlichen Fähigkeiten anerkannt, aber... „was sagen die oben dazu?“

Zu guter Letzt durfte ich wohl im selben Zimmer weiterarbeiten, durfte aber nicht mehr unterrichten, damit ich die Studenten nicht „infiziere“. Ich wurde Bibliothekar und „Mädchen für alles“, je nach dem, wie man mich gerade brauchte. Nach einem Infarkt wurde ich pensioniert.

Rückblickend kann ich sagen: Es hat sich gelohnt, durch mein Zeugnis auf eine Karte, auf Christus, zu setzen, der gesagt hat: „Vertrauet, ich habe die Welt überwunden!“ (Joh. 16,33)

*Polens Kirche in der neugewonnenen Freiheit***Gebete und Parolen**

Von Josef Graisy

**P**olen unterliegt heute, so wie der ganze Osten, einem enormen politischen wie gesellschaftlichen Wandel.

Mit dem Zerfall des kommunistischen Machtsystems Ende der achtziger Jahre sind Ängste, Unfreiheit und staatliche Willkür verschwunden. Aber dafür hat sich eine neue Armut und soziale Verelendung vieler Gesellschaftsschichten breitgemacht. Nicht selten gibt es Enttäuschungen über die neu gewonnene Freiheit und Demokratie.

Auch die Kirche Polens kämpft mit diesem Schicksal. War sie früher Hort und Zufluchtsort vor kommunistischer Verfolgung, muß sie nun gegen die Gleichgültigkeit und Indifferenz einer zunehmend materialistisch gesinnten Gesellschaft ankämpfen.

Wie auch in einigen anderen katholischen Ländern ist in Polen zu Ostern der Brauch der Grabeswache während der Ostertage weit verbreitet. In den Kirchen beten die Menschen - lange Zeit knieend - vor dem stilisierten Grab Jesu. Frauen mit Kindern, alte und junge Menschen halten oft stundenlang in andächtiger Weise inne. In der Betrachtung des Leidens Jesu findet der Gläubige Trost und Stärkung für sein eigenes Leiden und die Mühsal seines Lebens.

In der Kirche sind fast überall Beichtstühle oder nur einfache Beichtbänke zu sehen. Man hat hier keine Scheu vor dem Bußsakrament, gebeichtet wird viel und unbefangen unter der nahen Anwesenheit vieler anderer Menschen.

Schon zeitig in der Früh drän-

gen sich am Ostersonntag trotz des unwirtlichen Wetters Tausende in die Kirchen. Ganz selbstverständlich begrüßt man sich mit dem Gruß des Auferstandenen: Halleluja - Chrystus zmartwychstan - Christus ist auferstanden. Den ganzen Tag über folgt eine Meßfeier nach der anderen. Und jedesmal sind die Kirchen für den westlichen Besucher erstaunlich voll.

**Frei durch Auferstehung**

Um zwölf Uhr mittag ist die Hauptfeier unter bischöflicher Patronanz im Dom zu Tarnow, rund 80 Kilometer östlich von Krakau: Die Kirche füllt sich bis auf den letzten Platz. Viele knieende Beter, Mütter und Väter mit ihren Kindern am Arm, aber trotz der immer dichter werdenden Menge herrscht gesammeltes Schweigen. In seiner Predigt scheut der Bischof keine klaren Worte. Durch die Auferstehung des Herrn sind wir Christen frei geworden. Auch Polen ist frei geworden von kommunistischer Tyrannei. Nun sollen wir in der Freiheit der Kinder Gottes leben, versucht er seine Zuhörer zu ermutigen.

Aber Polens Freiheit ist noch sehr jung und die alte Unfreiheit ganz nah, neue Sorgen des Lebens belasten die Gesichter vie-

ler Menschen. Die Kommunion wird, wenn es der Platz erlaubt, stets knieend empfangen. Kein Wort eines priesterlichen Dirigismus, wie es bei uns oft zu vernehmen ist, stört den Kommunionempfang in der übervollen Kathedrale. Man merkt nicht, daß sich die Meßfeier schon bald über eineinhalb Stunden hinzieht.

Polens Kirche wird im Westen oft vorgeworfen, daß sie rückständig und unaufgeschlossen der neuen Zeit und Theologie gegenüber sei. Sie agiere noch immer, als ob es nie ein Zweites Vatikanisches Konzil gegeben hätte. Tatsächlich liegt der Großteil der kirchlichen Arbeit in den Händen von Geistlichen oder Ordensangehörigen. Laienverantwortung wie in westlichen Pfarren längst üblich, scheint dort weder notwendig noch erwünscht, vielfach undenkbar.

Wer aber die Situation in vielen westlichen Kirchen, und vor allem die Arbeit so mancher kritischer Theologen kennt, kann zurecht verstehen, daß man im Osten Sorgen und Ängste vor westlichem Gedankengut kennt. Leere Kirchen, Frauenordination, Mitbestimmung der Laien in höchsten kirchlichen Gremien, kritische Theologenäußerungen gegen Papst und Kirche sind im

katholischen Polen kein Thema.

Am Ostermontag treiben sich auf dem Platz vor dem Rathaus einige Jugendliche herum, die einen unheimlichen Eindruck machen. Schwarz gekleidet mit wilder Haartracht, hiesigen Rechtsradikalen ähnlich, verbreiten sie eine Atmosphäre des Schreckens und der Gewalt. Nicht weniger beunruhigend sind die Parolen und Schmiereereien an einer alten Fabrik: „Cyganie do gazu“ (Zigeuner ins Gas), und „Zabij zyda“ (Erschlagt die Juden). In der neugewonnenen Freiheit vermengen sich auch die unseligen Geister der Vergangenheit mit den nationalistisch verbrämten Ideologien von heute.

**Insel des Glaubens**

Aber nur wenige Schritte vom Rathausplatz ein Ort wie eine Insel inmitten einer kalten und unfreundlichen Welt. In einer kleinen und übervollen Holzkirche aus dem Mittelalter ertönen Gebete und Gesänge am Ostermontag.

Alles ist echt, das Holz, die Bilder und Blumen, Devotionalien, Gebete und Gesänge... Glaube heißt bekennen, Gebet, Gemeinschaft, Betrachtung. Alles habe ich überreichlich in dieser Osterzeit in Polen erfahren.

**E**r hat uns schon mehrmals eingeladen, in die Slowakei zu kommen. Diesmal hat es geklappt und wir, ein Bekannter, mein Mann und ich, haben ein Wochenende in Brestovany in der Nähe von Trnava bei Pfarrer Marian Cerveny verbracht - ein sehr gemütliches, vor allem aber interessantes Wochenende.

Pfarrer Cerveny hat das Charisma, die verschiedensten Leute zusammenzubringen. Und so hat er es eingerichtet, daß wir die Gelegenheit hatten, rund 30 slowakische Christen kennenzulernen. Als zu Mittag der Tisch im

**Wochenende in Brestovany**

Pfarrhaus gedeckt wurde, habe ich mich gewundert: „So viele Leute erwarten Sie?“ Darauf die Antwort: „Wieviele kommen, weiß ich nicht. Aber jeder, der kommt, soll zu essen bekommen.“ Das ist Gastfreundschaft!

Wir haben in diesen Tagen viel dazugelernt. Etwa: Es ist wichtig, Kontakte mit unseren Schwestern und Brüdern, den Christen in unseren östlichen Nachbarländern, zu knüpfen. Sie leben in einem sehr schwierigen

Umfeld. Wir können voneinander lernen und uns gegenseitig Zuneigung schenken.

Pfarrer Cerveny ist es ein besonderes Anliegen, Kinder und Jugendliche seiner Pfarre zu Familien oder zu Jugendtreffen in den Westen zu schicken. Wer da eine Möglichkeit sieht - sei es für ein paar Tage oder auch Wochen - ist herzlich eingeladen, sich an ihn zu wenden (Tel 0042 805 97196, am besten nach 22 Uhr).

Ein Projekt wurde uns beson-

ders ans Herz gelegt: Derzeit baut ein junger Pfarrer mit viel Schwung, großem Gottvertrauen, aber relativ wenig Geld eine Kirche in einem Neubauviertel Bratislavas. Der Bau wächst rasch. Er ist erforderlich, um in diesem Zugzugsgebiet den Familien ein christliches Auffangnetz bieten zu können. Mit gutem Gewissen empfehlen wir Ihnen, liebe Leser, dieses Projekt finanziell und durch Ihr Gebet zu unterstützen. Ihre Spenden mit dem Kennwort „Maria-Helferin der Christen“ werden wir gerne weiterleiten.

Alexa Gaspari

Ein Ehepaar entdeckt nach einem Wochenende für Familien seine Berufung

# Gott hat einen Plan mit uns

Ingeborg und Richard Sickinger

Bei einem Spaziergang ist endlich zur Sprache gekommen, was seit Wochen in uns rumort hat: Nein, allein schaffen wir es nicht! Wir blickten zurück auf die davorliegenden Wochen. Auf Einladung unseres Freundes Sepp waren wir als Ehepaar - getrennt - auf ein Glaubensseminar gefahren. Es ist für uns beide ein tiefes Erlebnis geworden, wo wir spüren konnten, daß Gott da ist, daß er wirklich unser Vater ist, daß er uns persönlich kennt, daß er uns meint. Wir haben uns entschieden für ihn, wir wollen mit ihm leben.

Dann kamen wir nach Hause, und das Leben rundherum war wie vorher. Nach einer Woche war unser Aufbruch noch ziemlich lebendig, aber nach und nach ging uns das „Feuer“ aus. Das Glaubensseminar war ein persönlicher Meilenstein gewesen, aber wie sollte es weitergehen?

Ingeheim waren wir irgendwie enttäuscht von uns. Wir hatten uns entschieden - und waren doch immer noch die „alten“. Bei diesem Spaziergang konnten wir nun endlich miteinander darüber reden. Das tat gut. Und dann haben wir uns auf die Suche gemacht nach einem Weg, um unterwegs zu bleiben. In einer Form, die uns als Ehepaar entspricht. So sind wir in einem Sommer zu einer Schönstatt-Familientagung gekommen.

Die Familientagung funktionierte eigentlich nach einem ganz einfachen Rezept. Etwa fünfzehn Familien verbrachten gemeinsam eine Ferienwoche auf der Wurzeralm. Mit Kind und Kegel. Am Vormittag gab es Vorträge von P. Beller, einem Schönstattpater mit sehr viel Erfahrung in Familienarbeit.

Der Nachmittag war frei für Gespräche und Ausflüge. Dann feierten wir Hl. Messe miteinander. Und am Abend saß man in

einer großen Runde zum Erfahrungsaustausch zusammen. Nachtgebet und Beichte boten die Möglichkeit zu persönlicher Erneuerung. Nach dieser Woche kamen wir wie gewandelt wieder zurück. Vier Erkenntnisse hatten uns besonders berührt.

Der liebe Gott hat uns zusammengeführt, er hat einen Plan mit uns. Es war faszinierend, unsere eigene Geschichte mit neuen Augen zu entdecken. Dreimal waren wir uns als Teenager innerhalb von zwei Wochen auf der Kärtnerstraße begegnet. Zufällig. In einer Millionenstadt, wo man andere oft jahrelang nicht sieht. Dann hatten wir „verstanden“, und unser gemeinsamer Weg hatte begonnen. Wir haben nachgekostet, wo Gott uns beschenkt hat, wo er für uns gesorgt hat. Überall haben wir plötzlich seine Hand entdeckt.

## Gott spricht auch mit uns

Wir haben gesehen, der liebe Gott spricht nicht nur mit den „Großen“, den Heiligen und Propheten. Er spricht auch mit uns, er berührt uns durch die Ereignisse im Alltag. Sie waren plötzlich durchsichtiger. Überall haben wir ihn gesehen. Wir fühlten uns unendlich wertvoll, zärtlich umsorgt, geborgen.

Unsere Liebe kann wachsen: Wir haben gelernt, einander mit neuen Augen zu sehen; das Große, das Schöne, das Gott in den anderen hineingelegt hat. Wir haben gesehen, wie wir ergänzt werden. Wie gut das tut. Aber auch hinter den Dingen, die mir am anderen schwerfallen, haben wir begonnen, den lieben Gott zu entdecken: Damit ich nicht so selbstbezogen bin, in der Liebe wachse. Wir haben erlebt, unsere Ehe ist gut, aber sie kann in der Tiefe wachsen.

Unser großer Vorsatz, den wir uns mitgenommen haben, war: Einen Abend in der Woche nur für uns zu nehmen, für Gespräch,

Begegnung, Austausch. Wir haben gesehen, das darf Zeit brauchen. Manchmal hatten wir das Gefühl, wir kommen gar nicht weiter.

Aber als wir ein Jahr später wieder auf Tagung fuhren, und neu überlegt haben: Wo stehen wir, wohin wollen wir? Da haben wir schon bemerkt: das Verstehen, das Vertrauen ist gewachsen: Nach etwa zwei bis drei Jahren war unser erster Vorsatz, uns einen Abend in der Woche Zeit für uns beide zu nehmen, einigermaßen gesichert. Wir waren froh, „drangeblieben“ zu sein.

Wir haben eine Sendung: Wir haben begriffen, daß Gott heute mit der Familie einen ganz neuen Anfang schaffen möchte. Daß er mit uns zu Hause leben möchte, im Hausheiligtum. Daß er uns die Gottesmutter als „Erzieherin“ gibt. Daß wir als Ehepaar nicht nur Empfänger, sondern auch Träger der Familienarbeit, Träger der Neuevangelisierung sind!

Das große Ideal einer christlichen Ehe war für uns spürbar geworden. Zweitausend Jahre Nachfolge Jesu sind geprägt von jungfräulichen Menschen. Hier konnten wir erleben, daß auch wir als Ehepaar eine besondere Sendung haben. Während sich der jung-fräuliche Mensch direkt und ausschließlich Gott schenkt, tut es der eheliche Mensch indirekt und einschließlich. Aber beide haben das große Ziel der Ganzhingabe.

## Antwort auf unsere Fragen

Ja, und noch etwas hat uns an diesem Wochenende begeistert. Wir bekamen Antworten auf ganz konkrete Lebensfragen, wie: Warum verstehen wir uns so oft nicht? Wie lernen wir, mit unseren Konflikten besser umzugehen, uns zu versöhnen? Wie können wir unser körperliches Einssein mehr beseelen? Wie-

viel Freiheit, wieviel Autorität brauchen Kinder? Was tun mit Aggressivität? Wie können wir unseren Glauben in der Familie leben? Wie gehen wir mit unserem Geld, unserem Besitz um?

Da war ein Priester, da waren Ehepaare, die Antwort geben konnten. Lebensnah, konkret und aufbauend. Wir fuhren rundherum gestärkt wieder nach Hause.

## Wissen weitergeben

Wir beide sind persönlich sehr betroffen über die Misere der Ehe und Familie, die wir heute erleben. Über das viele Leid. Vieles ist eine Frage des Wissens, des Könnens, der Vermittlung. Viele Paare wissen einfach die grundlegenden Dinge nicht. Oder sie geben zu schnell auf. Wir haben ein Paar erlebt, das die Familientagung als „letzten Versuch“ vor ihrer Scheidung besuchte. Sie sind heute noch zusammen. Das hat uns echte Hoffnung gegeben.

Die Erneuerung der Familie wird aber auch von einer entscheidenden Frage abhängen: Ob es heilige Ehepaare gibt, Menschen, die das Ideal der Familie in ausgezeichneter Weise vorleben. Die danach ringen. Familien, die danach streben, haben wir dort getroffen.

Wir haben erlebt, jetzt nach einigen Jahren, wo wir mit der Schönstatt-Bewegung unterwegs sind: Wir können wachsen. Wir können dem Bild näher kommen, das Gott uns als Ehepaar von Ewigkeit an zugeordnet hat. Er wirbt immer wieder um unser Ja. Das erleben wir bei der Familientagung. Deshalb sind wir auch heuer wieder dort!

*Schönstatt-Familientagungen  
1994: Eine Woche der Erneuerung  
aus der Kraft des Ehesakraments.  
Vorträge - Familienfreizeit - Erfahrungsaustausch - Hl. Messe.  
8 Sommertermine stehen zur Auswahl.  
Information: Familie Fellhofer, Tel. 0222/22 71 57*

Seit 1,5 Jahren sammelt die Autorin nun Erfahrungen als Hausfrau und Mutter und merkt, wie schlecht das Image dieses wichtigen Berufes ist. Im folgenden setzt sie sich mit typisch abwertenden Argumenten auseinander:

### Das Hausfrauendasein ist keine Arbeit

Eine junge Nachbarin hat mir einmal wörtlich gesagt: „Wer wegen der Kinder zu Hause bleibt, ist nur zu faul zu arbeiten.“ Ein Einzelfall?

Ich denke nicht, denn versteckt hört man diesen Satz überall. Dabei kann die Haushaltsführung durchaus einem Vergleich mit einem kaufmännischen Betrieb standhalten; was bei dem einen im großen, geschieht bei dem anderen im kleinen. Hier einige Beispiele:

In der Kalkulation wird regelmäßig kontrolliert, wieviel Geld zur Verfügung steht, wie das Geld angelegt werden kann. Dabei müssen Fixkosten berücksichtigt werden, aber auch langfristige Finanzierungsprojekte für größere Anschaffungen. Eine Mißachtung dieser Regeln kann fatale Folgen haben und so manche Familie stürzt sich in den finanziellen Ruin, obwohl doch beide arbeiten gehen. In so manchem Fall wäre es besser gewesen, einer hätte Zeit gehabt, die Finanzen zu überwachen.

Darüberhinaus sind wir verantwortlich für die Versicherungen, die Steuererklärung, die Personalführung, wenn Hilfen gebraucht werden...

Die Frage, welche Hausfrau das alles macht und kann, ist leider durchaus berechtigt. Sie fordert aber zur Gegenfrage heraus, wer uns das alles denn beibringt? Die, die uns bereitwillig für unseren Wiedereinstieg in die Arbeitswelt schulen wollen, jedenfalls nicht! Genau hier bekommen wir sie wieder zu spüren, die Mißachtung unserer Arbeit. Sie ist es noch nicht einmal wert, daß wir sie erlernen.

Ganz besonders zeigt sich dieses Manko in der Kindererziehung, die auch einen wesentlichen Teil unserer Arbeit darstellt. Wir sollen das aus dem Ge-

Wortmeldung einer jungen Frau, die ihren Beruf aufgegeben hat

# Ich bin gerne Hausfrau

Susanne Voßen

fühl heraus erledigen. Wenn wir unsere Kinder aber zu kleinen Tyrannen haben werden lassen, können wir sie ja ganz erleichtert (nun wird unsere Arbeitskraft ja wieder anderorts gefordert) mit 3 Jahren in den nächsten Kindergarten stecken und die Erziehung anderen überlassen. Die Forderung: Jedes Kind hat ab 3 Jahren ein Recht auf einen Kindergartenplatz!, darf doch nicht ohne Gegenfrage: Will das Kind denn das? bleiben!

Wenn schon Frauen an staatlichen Schulen zu Erzieherinnen ausgebildet werden, wieso gibt es keine Angebote für Eltern?

### Haushalt bringt nichts ein

Rein finanziell gesehen, stimmt das Argument. Doch gibt es auch in der Arbeitswelt (auch diese bezieht sich nur auf die Wirtschaft!) den Begriff der Arbeitsfreude, der immer mehr an Bedeutung zunimmt! Ich frage mich nur, wo die Arbeitsfreude der Buchhalterin ist, die das tägliche Einerlei so langweilig findet und sich über den fürchterlichen Streß beklagt, wenn sich das Einerlei am Geschäftsjahresende in eine hektische Bücherkontrolle wandelt. Oder wo die Arbeitsfreude der Frau bleibt, die sich in der Reklamationsabteilung ständig von fremden Menschen beschimpfen lassen muß. Oder: Kann es Arbeitsfreude geben bei der Frau, die am Sortierband im Müll aus grünen Punkt-Säckchen wühlen muß?

Bei einer Hausfrau gibt es so viele Gelegenheiten zur Arbeitsfreude: Wenn ich ein Zimmer geputzt habe, so mag es zwar wieder schmutzig werden, aber im Moment ist es schön frisch! Wenn ich meiner Tochter ein Kleidchen nähe, bin ich stolz auf mein Werk. Ist mir ein neues Rezept gut gelungen, freut sich die ganze Familie. Habe ich Zeit, mit meinem Sohn zu kuscheln und ihm vorzulesen, sind wir beide

glücklich. Und so weiter ... Natürlich gibt es auch Frustrationen, aber die gibt es in jedem Beruf!

### Hausfrausein ist eintönig

Bei der Vielfalt unserer Aufgaben und der Möglichkeit, unsere Arbeit selbst einzuteilen und sie frei zu gestalten, ist dieses Argument mehr als fragwürdig. Man sehe sich doch zum Vergleich etwa den Arbeitstag im Verkauf an: Ablage des vorangegangenen Tages, liegende Arbeiten erledigen, Post bearbeiten, Aufträge in die EDV eingeben...

Ja, mir hat trotz dieses relativ starren Ablaufes meine Arbeit im Verkauf Spaß gemacht, weil ich gerne mit Menschen zu tun habe. Dennoch bin ich in meinem jetzigen Beruf freier und lebendiger. Nur hier, in diesem Beruf habe ich die Möglichkeit, spontan die normale Ordnung zu verlassen und etwas anderes zu tun. Z.B. an einem Sonntag mit den Kindern hinauszugehen.

### Hausfrauen sind dumm

Zugegeben, so krass sagt das niemand. Wie anders ist aber zu verstehen, wenn es immer wieder heißt, daß eine Frau, die „nur“ zu Hause ist, nichts mehr von der Welt mitbekommt? Daß sie in ihrer Entwicklung stehenbleibt? Sicher gibt es das auch, aber wie ist es denn mit der berufstätigen Frau (und dem berufstätigen Mann)? Wer kennt es nicht, wenn man nach 9-10 Stunden nach Hause zurückkehrt, müde und gereizt, weil wieder 1000 Leute etwas von einem wollten und man sich nur noch wünscht: Nichts mehr hören und sehen!

Und wer kennt nicht mindestens einen, wenn nicht gar sich selbst, dessen Feierabend nur noch im Konsumieren irgendwelcher Fernsehbilder besteht? Man meint zu wissen, was in der Welt geschieht und das restliche

Nichtwissen ist durch den festen Stand in der „Arbeitswelt“ legitimiert.

Ich will keinen anklagen; ich weiß selbst, wie müde man abends ist, wenn man den ganzen Tag seine Energie in eine Arbeit steckt, die eigentlich nicht die eigene ist, wenn man für Menschen da sein muß, die man nicht liebt und wenn man mit Menschen auskommen muß, die einen nicht mögen.

Aber hier ist der entscheidende Qualitätsunterschied. Ich arbeite mit und für die Menschen, die mir am Herzen liegen. So bin auch ich an manchen Abenden müde - aber nicht ausgelaugt. Ich kann mich immer noch für das interessieren, was ich den Tag über gehört und gelesen habe. Und wie viel kann ich im Laufe meines Arbeitstages hören!

Beim Frühstückmachen eine Nachrichtensendung einschließlich einiger Pressekommentare. Durch die teilweise widersprüchlichen Argumente werde ich zum Nachdenken angeregt und habe dafür im Verlauf meiner Arbeit auch genug Zeit. Ich kann mir nämlich auch Ruhe leisten, wenn ich sie brauche. Im Verlauf des Tages kommen dann die eine oder andere Sendung hinzu, sodaß ich als Hausfrau und Mutter umfassender informiert bin als vorher.

Ein ganz trauriges Kapitel ist die Erziehung unserer Kinder. Ich habe es bewußt ausgeklammert, da es zu komplex ist, um hier abgehandelt zu werden. Dennoch sei die Überlegung erwähnt, ob eine Anerkennung unseres Berufes und somit seine weitere Verbreitung nicht unseren Kindern besser täte, als die sogenannte Selbstverwirklichung der Mütter in irgendwelchen außerhäuslichen Berufen...

*Die Autorin, 28 Jahre alt, hat einen Sohn von 4 Jahren und ein Zwillingsspärgelchen von einem Jahr. Seit 1,5 Jahren ist sie im Hauptberuf Hausfrau und Mutter und war vorher Industriekauffrau.*

## Benetton provoziert weiter

Eines der ersten Sujets, das Aufregung hervorrief, war das großflächige Foto einer Nonne, die einen Priester küßt...

Damals wußte kaum jemand, was die italienische Textilfirma dem p.t. Publikum noch alles zumuten würde. Es kam schlimmer: Ein schwarzafrikanischer Söldner mit umgehängtem Maschinengewehr und einem menschlichen Oberschenkelknochen in Händen. Ein Mafia-Opfer in einer Blutlache... Und das Neueste gegen den guten Geschmack: T-Shirt und Hose - beide blutbefleckt - des erschossenen Kroaten Marinko Grago. Im T-Shirt deutlich sichtbar: das Schußloch der tödlichen Kugel...

Zum einen stimmt das Argument der Betreiber der Werbekampagne, hier würden nur Bilder der Welt, wie sie ist, dargestellt. Wenn schon jeder 16jährige in seinen Schulaufsätzen aufzuzeigen hat, wie verlogen, harmonisierend... das Welt- und Kulturbild ist, das in Werbung und Reklame vermittelt wird, mutet es eigenartig an, wenn die Sujets, die auf skrupelloser Schonungslosigkeit aufbauen, ebenso verdammt werden.

Das Textilunternehmen benutzt die provokative Darstellung, es ist nicht Verursacher des Schockierenden. Das Aufgezeigte mag grausam und brutal sein, doch der Betreiber verherrlicht die Gewalt nicht - im Gegenteil. Vielleicht gehört eine Portion Zynismus zum Anwenden des Konzepts; doch wieviel weniger zynisch ist die Vorgaukelung der heilen Welt?

Das, was gegen die Schockkampagne eingewendet werden kann, ist die Frage nach der Grenze, die überschritten wird. Was ist dem Publikum... zuzumuten? Die Dynamik, die in der provokativen Steigerung liegt, könnte auch alle guten Restriktionen der Scham durchbrechen.

Konsequent weiter gedacht, könnten Motive wie der Augenblick eines Mordes, eine Hinrichtung, Vergewaltigung, Mißbrauch von Kindern Thema der fotografierten Botschaft sein.

Die Kleider des erschossenen Marinko Grago waren für mich eine erneute, treffende, starken

# Pressesplitter Kommentiert

Eindruck hinterlassende Anklage gegen das Morden am Balkan. Es ist gewiß zynisch, einen Zusammenhang mit den Produkten der italienischen Firma herzustellen. Das Töten und Gewährlassen im ehemaligen Jugoslawien ist ...um vieles zynischer.  
*Aus multiMEDIA v. 6.3.94*

**Ein typischer Kommentar: Jede Unmenschlichkeit läßt sich relativieren. Ja, die Abbildungen seien schlimm, aber... Nach ausreichend vielen „aber“ schrumpft das menschenverachtende Tun von Benetton fast zu einem Dienst am Betrachter zusammen. Schlimm ist vor allem die Tatsache, daß dieser Kommentar in „Multimedia“, herausgegeben von der „Österreichischen Bischofskonferenz“ steht...**

## Jede dritte Frau bleibt kinderlos

Jede dritte Frau im „gebärfähigen“ Alter bleibt kinderlos. Das ist die Aussage einer Studie aus Oberösterreich, die in ähnlicher Form bundesweit Geltung haben dürfte ...

Zu den möglichen Gründen, ... meint die Familiensoziologin Liselotte Wilk von der Linzer Kepler-Universität in einer ersten Reaktion: „Einerseits gibt es internationale Studien, die von einer Zunahme der medizinisch bedingten Unfruchtbarkeit sprechen, andererseits dürfte mitspielen, daß viele Frauen das Kinderkriegen hinausschieben, etwa aus Gründen der Ausbildung oder des Berufs“. Nicht selten sei dann die Folge, daß diese Frauen ... dann später überhaupt kein Kind mehr wollen, meint Wilk.

Zum Letztgenannten liefert die Studie ... ein weiteres Detail:

Frauen, die nur einen Pflichtschulabschluß haben, bekommen im Schnitt mit 22,8 Jahren ihr erstes Kind, Maturantinnen mit 25,5 Jahren und Akademikerinnen mit 30,1 Jahren.

*SN v. 5.2.94*

## Familie: Ein Begriff löst sich auf

**Leitantrag Nr. 8 Frauen und Familie am Bundesparteitag der SPÖ im Juni 1993:**

„Familie ist jede Form des dauernden Zusammenlebens in partnerschaftlicher Form, welche den einzelnen Mitgliedern dieser Gemeinschaft Solidarität, Anteilnahme und Schutz bietet. Voraussetzung dafür ist, daß jeder Mensch das Recht hat, die Form seiner Lebensführung nach eigener Überzeugung frei zu gestalten... Der Bundesparteitag fordert daher die Gleichstellung aller Lebensformen und den schrittweisen Abbau aller bestehenden ... Diskriminierungen...“

**Damit soll jede Form des Zusammenlebens sanktioniert werden, auch das von Homosexuellen, wie es kürzlich das Europa-Parlament forderte.**

**Kinder passen leider immer weniger in den modernen Lebensentwurf. Daher werden sie allzu früh Institutionen zur Betreuung anvertraut:**

## Horte sind kein Familienersatz

Horte, Kindergärten und Schulen werden immer mehr zum Ersatz für die Familie, beklagten 633 Erzieher, die in Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und Kärnten befragt wurden. So gab jeder zweite vom Kindergarten-, Schul- und Hortpersonal an, sich in seiner Rolle überfor-

dert zu fühlen, weil Kinder Familienprobleme einbringen.

Dies rangiert (nach Disziplinschwierigkeiten) an zweiter Stelle als Moment der Arbeitsbelastung. 50 Prozent der Erzieher werden häufig, weitere 40 Prozent regelmäßig mit Familienproblemen konfrontiert. Dabei stehen Scheidungsfragen mit 78 Prozent absolut an der Spitze...

In Kindergärten gaben 42 Prozent des Personals an, von den Kindern schon einmal als Vater oder Mutter angesprochen worden zu sein, in Schulen 18 Prozent, in Horten 32. Männer berichten fast zu 100 Prozent von solchen Erfahrungen.

*Die Presse v. 14.4.94*

**Überfordert sind nicht nur die Kinder:**

## Geplagte Lehrer

Österreichs Lehrer sind psychisch schwer angeschlagen: Depressionen, Konzentrationsstörungen, Kopfschmerzen und Reizbarkeit gehören zu ihrem Berufsalltag. Das ergab eine... österreichweite Studie über „Streß im Lehrberuf“...

Streßquelle Nr. 1 nach Meinung der Betroffenen: Der krasse Anstieg von Verhaltensstörungen bei Kindern setzt 85 Prozent der weiblichen Lehrkräfte und 70 Prozent ihrer männlichen Kollegen zu.

Streßquelle Nr. 2: Immer mehr Eltern delegieren die Erziehung ihrer Kinder an die Schule. Das empfinden mehr als 50 Prozent der Pädagogen - sowohl Männer wie Frauen - als Belastung. Zum Psychodruck der Lehrer gesellt sich der Studie zufolge noch jede Menge körperlicher Probleme. So etwa klagt jeder siebente über Herzbeschwerden, noch mehr über Kreislaufbeschwerden sowie Muskelverspannungen im Rücken und Nacken - allein davon sind 62 Prozent aller Pflichtschullehrerinnen betroffen und 42 Prozent der Kollegen... Insgesamt 86 Prozent der Frauen und 82 Prozent der Männer sind von (Streßsymptomen) betroffen...

*Kurier v. 15.2.94*

**All das geschieht auf einem familienfeindlichen, ideologischen Hintergrund:**

## Europa-Parlament für Homosexualität

Am 7. Februar hat das Europa-Parlament in Straßburg einer Resolution zugestimmt, die „die Gleichheit der Rechte“ für Homosexuelle fordert. Sie wurde von der deutschen Grün-Abgeordneten Claudia Roth eingebracht. Darin wird Homosexuellen unter anderem das Recht zuerkannt, Kinder zu adoptieren...

Am 21. Februar hat das englische Parlament das Alter für die rechtmäßige Ausübung der Homosexualität von 21 auf 18 Jahre herabgesetzt. Die daran Interessierten hatten gefordert, das Alter auf 16 Jahre zu senken und das englische Parlament in London besetzt.

*L'Homme nouveau v. 6.3.94*

### Dazu nahm Papst Johannes Paul II. Stellung:

Wir denken hier an die jüngste, vom Europäischen Parlament gebilligte Resolution. Darin werden nicht nur die Personen mit homosexuellen Neigungen verteidigt und ungerechte Diskriminierungen ihnen gegenüber zurückgewiesen.

Damit stimmt auch die Kirche überein, denn jede menschliche Person ist achtungswürdig. Moralisch unannehmbar ist jedoch die rechtliche Billigung der homosexuellen Praxis. Denn verständnisvoll zu sein dem gegenüber, der sündigt, heißt nicht, die Anforderungen der moralischen Norm zu vermindern. Christus hat der Ehebrecherin verziehen und sie vor der Steinigung gerettet, aber er hat ihr gleichzeitig gesagt: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8,11)

Mit dem Beschluß des Europäischen Parlaments wollte man eine moralische Unordnung legitimieren. Das Parlament hat zu Unrecht Verhaltensweisen, die dem Plan Gottes nicht entsprechen, Bedeutung verliehen und die Schwächen des Menschen unterstützt.

*Aus den Worten des Papstes vor dem Angelus am 20.2.94*

## Gewaltfilme als Vorbild

Gewaltvideos und Kriminalfilme im Fernsehen fördern die

Kriminalität. Bei einer vom bayerischen Justizministerium genehmigten anonymen Befragung von 50 zwischen 15 und 21 Jahren alten Häftlingen ... gestanden 30 Prozent der Jugendlichen, Straftaten wie im Film gesehen ausgeführt zu haben.

Auch die in Sendungen wie „Aktenzeichen XY“ detailliert dargestellten Verbrechenspraktiken würden den Aussagen der Häftlinge zufolge aufmerksam registriert und kopiert... 75 Prozent der Kriminellen bestätigten in den Interviews, bereits als Minderjährige Gewalt- und Horrorvideos gesehen zu haben. Den Untersuchungen zufolge identifizieren sich die Häftlinge vor allem mit den Tätern.

*SN v. 16.5.94*

### Diese Respektlosigkeit findet man heute öfter:

## Turiner Taschentuch

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ haben sich am 12. März einen besonderen Scherz einfallen lassen. In einer Zeichnung mit entsprechendem Text wird das angebliche Grabtuch Jesu, das in Turin aufbewahrt wird, lächerlich gemacht. Sie machen daraus ein „Schneuztuch“ Jesu, das „katholische Archäologen“ nach der Untersuchung „von tausenden historischen Papierkörben“ gefunden hätten. „Gläubige Katholiken pilgern in Hundertschaften an den Fundort. Der Beweis für die Echtheit der kostbaren Reliquie steht aber noch aus“, erheitert sich die Zeitung weiter.

### Und noch ein Beispiel:

## Almdudler light

Der Bischof von Sankt Pölten in Österreich, Dr. Kurt Krenn, ist als Werbemodell entdeckt worden. Ein Getränkehersteller ließ die Alpenrepublik mit Plakaten bepflanzen, auf denen eine naturalistische Karikatur Krenns für die „Light“-Version eines alkoholfreien Getränks wirbt. Dabei werden auf der linken Seite ein wohlbelebter Krenn, dann die Flasche und rechts ein deutlich schlankerer Krenn gezeigt... Ein Sprecher der Diözese St. Pölten

erklärte, die Limonaden-Werbung sei „geschmacklos“ und verletze die Menschenwürde. Krenn empfinde die Darstellung seiner Person selbst als „nicht angenehm“.

*pur-magazin 6/9*

## Keine religiöse Verunglimpfung?

Der 31jährige Thomas Gratzler und der 29jährige Harald Posch von der Theatergruppe „Habsburg-Recycling“ wurden am Montag vom Vorwurf der „Herabwürdigung einer religiösen Lehre“ freigesprochen. Die Theaterleute hatten 1991 und 1993 Stücke aufgeführt, deren Szenen zu Protesten des Katholischen Familienverbandes geführt hatten: Ein eindeutig angeedeuteter Geschlechtsverkehr zwischen einem Erzengel und einer Nonne, eine Zwangstaufe mit Urin, dazu Heiligenstatuen an den Toilettentüren.

„Der strafrechtlich relevante Tatbestand ist durchaus gegeben“, beharrte Richterin Daniela Zwangsleitner trotz des Freispruchs. Das Grundrecht der „Freiheit der Kunst“ sei jedoch höher einzustufen, zumal es sich ausdrücklich um ein Kabarett gehandelt habe, das „Grenzen aufzeigen“ solle.

*Die Presse v. 29.3.94*

## Ressourcen nur für zwei Milliarden

Die natürlichen Ressourcen der Erde werden nach den Erkenntnissen von amerikanischen Experten schon bald nur noch ausreichen, Lebensqualität für maximal zwei Milliarden Menschen zu sichern... David Pimentel (von der Cornell-Universität in Ithaka) und sein Forschungsteam hatten in ihrer einjährigen Studie berechnet, welche natürlichen Ressourcen der Erdbevölkerung in gut 100 Jahren noch zur Verfügung stehen. Dazu gehören fruchtbares Land, Wälder, Wasser, Energiequellen und die Pflanzen, Tiere und Mikroben, die für den Menschen lebenswichtige Funktionen haben, etwa die Befruchtung von Getreide, Recycling organischer Abfälle und die Reinigung von Wasser und Böden.

*NZZ v. 15.3.94*

Ob diese Berechnungen richtig sind, ist mehr als fraglich. Sie machen aber darauf aufmerksam, daß wir schon heute viel sorgsamer mit der Schöpfung und ihren Ressourcen umgehen müssen.

## Noch mehr Produktivität

Der Siemens-Konzern erwartet im Geschäftsjahr 1993/94 einen weiteren Ergebnisrückgang und will mit deutlichem Stellen- und Kostenabbau produktiver und wettbewerbsfähiger werden...

In den nächsten drei Jahren solle die Pro-Kopf-Produktivität bis 30 Prozent steigen. Der Siemens-Chef: „Wir haben gegenwärtig eine schwierige Zeit zu überstehen.“

Die Produktivität soll auch über einen massiven Stellenabbau verbessert werden. Im Geschäftsjahr 1992/93 strich der Konzern mit 81,6 Milliarden DM Umsatz insgesamt 22.000 Stellen, im laufenden Geschäftsjahr fallen Arbeitsplätze voraussichtlich in ähnlicher Größenordnung weg. Damit würde der Siemens-Konzern binnen zwei Jahren rund 40.000 Stellen streichen...

*Luxemburger Wort v. 11.3.94*

## Mehr Arbeitslose

Der Druck des Wettbewerbs und der enorme technische Fortschritt müssen große Probleme auf dem Arbeitsmarkt bringen. Denn die positiv klingende Rationalisierung produziert eben noch weitere Arbeitslose:

Neue computerunterstützte Technologien revolutionieren nicht nur die Fertigungstechnik in fast allen Branchen, ihr Einsatz wird von der EU-Kommission im vierten Rahmenprogramm sogar noch forciert und mit Milliarden betragen gefördert.

Ihre tendenziell arbeitsplatzvernichtenden Effekte gehören branchenweise und systematische analysiert ... und zwar jetzt und nicht erst, wenn bei Semperit der Hut brennt.

*Norbert Roszenitsch, Leiter der Sektion „Forschung und Technologie“ im Forschungsministerium in „Der Standard“ v. 10.3.94*

## Einkehr und Anbetung

Einladung der "Freunde des Allerheiligsten Sakramentes" zu einem gemeinsamen Einkehr- und Anbetungsnachmittag unter der geistlichen Leitung von Prof. P. Dr. Karl Wallner OCist am Sonntag, 5. Juni 1994, in der Kartause Gaming. Beginn um 14 Uhr mit einem Vortrag von P. Karl Wallner zum Thema: "Die Eucharistie als Geheimnis der Hinwendung Gottes zum Menschen". 15 Uhr Rosenkranz, heilige Messe und ca. 1 Stunde gestaltete Anbetung. Information unter der Tel.-Nr.: 07485/354/11.

## Regionale Familienkongresse

Das Center St. Elisabeth organisiert Familienkongresse in Zusammenarbeit mit Pfarren und Dekanaten. Vor dem Sommer finden noch zwei Veranstaltungen statt:

Ort: Stift Altenburg  
Zeit: 11. - 12. Juni 1994, jeweils Vormittag und Nachmittag.  
Anmeldung: Pfarramt, 3580 Horn (Tel 02982 2312)

Ort: Stift Heiligenkreuz  
Zeit: 26. Juni von 9 Uhr 30 bis 19 Uhr  
Anmeldung: Pfarramt, 2532 Heiligenkreuz (Tel 02258 2282)

**Neuaufgabe des Credo des Gottesvolkes von Papst Paul VI.** (16 Seiten)  
Bestelladresse: Aktion "Gott existiert", 1010 Wien, Elisabethstr. 26,  
Tel.-Nr.: 0222/56 94 00  
(Preis: 1 Stk. öS 5,- 20 Stk. öS 35,- 50 Stk. öS 75,- 100 Stk. öS 100,- 400 Stk. öS 325,- 1000 Stk. öS 650,- 2000 Stk. öS 1.150,-)

## Worte des Papstes

# Familie in Gefahr



Die Familie gehört zum heiligsten und ursprünglichsten Erbe der Menschheit! Sie kommt auch vor dem Staat, der gehalten ist, sie anzuerkennen, und der die Pflicht hat, sie zu schützen aufgrund von ethischen sozialen Tatsachen, die leicht verständlich und nie zu vernachlässigen sind. Was die Familie bedroht, gefährdet in Wirklichkeit den Menschen. Das zeigt sich noch deutlicher, wenn man von einem mutmaßlichen "Recht auf Abtreibung" spricht.

Heute ist es dringlicher denn je, auf Verhaltensweisen zu reagieren, die Frucht einer hedonistischen und permissiven Kultur sind, für welche die uneigennützigste Selbsthingabe, die Beherrschung der Triebe, das Verantwortungsbewußtsein Begriffe zu sein scheinen, die einer nunmehr überholten Epoche angehören.

Ich frage mich: Zu welcher Ge-

sellschaft wird diese ethische Permissivität führen? Gibt es nicht schon besorgniserregende Symptome, die um die Zukunft der Menschheit fürchten lassen?

Ich vertraue dem mütterlichen Herzen Marias diese Fragen an, während ich sie allen, denen das wahre Wohl des Menschen und jedes Menschen am Herzen liegt, zur Erwägung anbiete. Meine Absicht ist nicht, zum Pessimismus und zur Schwarzseherei anzuleiten. Ich halte es aber für meine klare Pflicht, die Stimme der Kirche in bezug auf eine so bedeutende Sache zu erheben. Die seligste Jungfrau spreche zu den Herzen und lasse diese meine Worte die ideologischen und politischen Schranken überschreiten, damit man in diesen Grundfragen ein neues Einverständnis unter allen Menschen guten Willens findet.

*Auszug aus der Ansprache vor dem Regina Coeli am 17. 4.94*

## Vision 2000

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,**  
**Elisabethstraße 26,**  
**1010 Wien**  
**Tel.: 56 94 11, 56 94 00**  
Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof**  
**Gaspari,**  
**Joseph Doblhoff**  
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn  
Bildnachweis: Wodicka (4), Archiv, hopi, Weingartner (2), Gürer (2), Reuters  
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.  
Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.  
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

## Jugend- und Familientreffen

Einladung der Katholischen Charismatischen Erneuerung zu folgenden Veranstaltungen:

**Jugendtreffen:**  
**12.-17. Juli 1994**

Vortrag, Gebet, Freizeit, Liturgie (Anmeldeschluß: 10. Juni)

Preis: 750,- öS

**Familientreffen:**

21.-24. Juli 1994

**Vortragende:**

Andreas Laun, Jo Croissant  
Eheerneuerung, Anbetung  
(Anmeldeschluß: 31. Mai)

Preis: Erwachsene: 500,- öS  
Kinder ab 6 Jahren: 250,- öS  
Kontaktadressen: Georg Zanyl, Ortenhoferstr. 388, 8225 Pöllan,

Tel.-Nr.: 03335/30 66;  
Burgi Herzog, Heinrichstr. 145, 8010 Graz  
Tel.-Nr.: 0316/ 32 14 84.

## Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute lade ich euch alle ein, euch zu entscheiden, für mein Anliegen zu beten. Meine lieben Kinder, ich rufe euch auf, daß jeder von euch hilft, daß sich mein Plan durch diese Pfarre verwirklicht. Jetzt rufe ich euch besonders auf, meine lieben Kinder, euch zu entscheiden, auf dem Weg der Heiligkeit zu gehen. Nur so werdet ihr mir nahe sein. Ich liebe euch und möchte euch alle mit mir in das Paradies führen. Aber wenn ihr nicht betet und wenn ihr nicht demütig und gegenüber den Botschaften, die ich euch gebe, gehorsam seid, kann ich euch nicht helfen.

*Medjugorje, am 25. April 1994*